Nr. 118 — Jahrgang 14 Einzelnummer 0,20 Zł. Sonnabend, den 25. Mai 1929

Volkswille

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 200

Die Reichsregierung zu den Pariser Verhandlungen

Der Rücktritt Vöglers eine ungerechtfertigte Demonstration — Es wird weiter verhandelt — Dr. Kastl Nachfolger Vöglers — Erneute Fühlungnahme mit den Gläubigern

Berlin. Nach Auffassung der Berliner politischen Kreise hat sich durch den Rücktritt des Generaldirektors Dr. Vögler die Lage in Paris insofern nicht geändert, als sie nach wie vor äußerst ernst sei. Es sei allerdings nicht bekannt, wie sich die deutschen Sachverständigen zu den letzten Forderungen der Alliierten stellen, jedoch nehme man an, daß die Deutschen die Bedingungen nicht annehmen würden, wenn nicht grundsätzliche Aenderungen erreicht werden würden.

Wie zu dem Rücktritt Vöglers von zuständiger Stelle ergänzend mitgeteilt wird, hat die Reichsregierung nicht versucht, Dr. Vögler zur Zurücknahme seines Rücktritts zu bewegen. Vögler habe in seiner Rücktrittserklärung keine besonderen Gründe für den Rücktritt angegeben. Es sei jedoch bekannt, daß, als seiner Zeit den Deutschen in Paris vorgeschlagen worden sei, mit dem Youngschen Plan 2050 Millionen Mark als Durchschnittsjahreszahlung anzunehmen, die Dr. Vögler als erheblich zu hoch erschienen sei. Er habe sich aber schließlich mit schweren Bedenken unter gewissen Voraussetzungen dazu bereit erklärt, diesem Plan zuzustimmen.

Die Alliierten Sachverständigen hätten nun zwar in den letzten 14 Tagen in einigen Kleinigkeiten nachgegeben, Das sei jedoch noch kein Grund zum Rücktritt Vöglers gewesen. Vöglers Hauptbedenken hätten sich gegen die über 37 Jahreszahlungen hinausgehenden 21 Jahreszahlungen gerichtet. Ein weiterer Grund sei die Aenderung der Revisionsklausel (Sicherheitsklausel). Endlich habe Vögler großen Wert auf das Zahlungsmoratorium gelegt, das bekanntlich von den Alliierten abgelehnt worden ist.

Die Aussprache mit den Gläubiger-Mächten

Paris. Die Besprechung der beiden deutschen Hauptsachverständigen Dr. Schacht und Dr. Kastl mit den Vertretern der alliierten Gläubigerstaaten, die um drei Uhr anfing, dauerte bis gegen sechs Uhr. England war durch Sir Charles Addis, Frankreich durch Quesnay, Italien durch Pirelli und Belgien durch Gutt vertreten. Anwesend waren gleichzeitig einige Mitglieder der amerikanischen Abordnung. Die Aussprache verlief im ruhigen und sachlichen Ton. Dr. Schacht trug die einzelnen deutschen Bedenken zu den Abänderungen der Alliierten am Stampschen Bericht vor. Die vier anwesenden Vertreter der Gläubigermächte werden ihren Delegationen einen Bericht über die Auffassung der Deutschen machen. Eine weitere Unterredung Dr. Schachts mit Owen Young und Stamp ist vorgesehen.



Paul Grabein

der bekannte Schriftsteller, begeht am 28. Mai seinen 60. Geburtstag. Als Milieu für seine Romane bevorzugte Grabein vielfach die Industrie — wie in „Herren der Erde“, „Hüter des Feuers“, „Die vom Rauhen Grund“ — oder das Studentenleben — so in den Jugendwerken „O alte Burschenherrlichkeit“ und „Du mein Jena“. Interessant ist, daß Grabein nur „nebenamtlich“ schreibt, da er als Ministerialrat im Reichsarbeitsministerium tätig ist.

Frankreich soll zahlen

Die amerikanische Note — 400 Millionen Dollar zahlbar

Neuyork. Das amerikanische Staatsdepartement in Washington erhielt eine kurze französische Antwortnote, die jedoch lediglich eine Bestätigung der amerikanischen Note bedeutet, ohne näher auf die amerikanische Schuldenfrage einzugehen.

*

Paris. In Pariser diplomatischen Kreisen wird die Note Amerikas trotz ihres liebenswürdigen Tones als ein Druck auf Frankreich aufgefaßt, in den Reparationsverhandlungen eine nachgiebigere Haltung einzunehmen. Man hätte sich in französischen amtlichen Kreisen anscheinend der Hoffnung hingegeben, daß die Regierung der Vereinigten Staaten auf die Zahlung der 400 Millionen Dollar, die am 1. August fällig wird, für die amerikanischen Warenstocks verzichten würde, falls Frankreich regelmäßig seinen Verpflichtungen aus dem neuen Berenger-Abkommen nachkäme, selbst wenn dieses Abkommen nicht ratifiziert würde. Wenn die Sachverständigenkonferenz zu einem günstigen Abschluß gelange, würde allerdings Deutschland diese 400 Millionen Dollar zahlen, denn obgleich es sich hierbei um eine Kriegsschuld handele, sei sie doch in das Abkommen Mellon-Berenger aufgenommen worden, dessen Verpflichtung Deutschland übernehmen werde. Sollte dagegen die Konferenz ergebnislos verlaufen, dann werde Frankreich sich in einer schwierigen Lage befinden, diese 400 Millionen Dollar allein aufzubringen.

Die chinesischen Wirren

Scharfe Kampfansage an Feng — Die Sowjetregierung im Bunde — Der Aufstand in Kanton niedergeschlagen

Peking. Wie aus Nanking gemeldet wird, ist am Mittwoch die Parteitagung der Kuomintang eröffnet worden. Tschiangkaischek erstattete einen Bericht über die augenblickliche politische Lage. Nach den ergebnislosen Verhandlungen mit Feng und seiner Kriegserklärung an die Nankingregierung müsse sie alles unternehmen, um die Truppen Fengs zu entwaffnen und einen Bürgerkrieg in China zu vermeiden. General Feng stehe in Verbindung mit der Sowjetregierung, die den Kampf gegen die Diktatur der Nankingregierung unterstütze. Die Verantwortung für den entstehenden Bürgerkrieg falle auf Feng.

Der Zentralvollzugsausschuß der Partei erklärt, daß Tschiangkaischek vorübergehend bis zur Wahl eines Präsidenten der Republik die Gewalt des obersten Befehlshabers übertragen worden sei.

London. Die Lage in Kanton hat nach Hongkonger Meldungen nach den Niederlagen der Kwangsistreitkräfte eine erhebliche Erleichterung erfahren. Vom militärischen Hauptquartier der Regierungstruppen in Kanton wird behauptet, daß im Verlaufe des Kampfes in den letzten beiden Tagen nahezu die Hälfte der Kwangsiarmee gefangen genommen wurde und die Ueberreste sich auf allen Fronten in großer Unordnung zurückziehen. Vom Norden her erhalten die Kwangsitruppen Verstärkungen, um nach ihrem Eintreffen den Vormarsch auf Wutschau, die Hauptstadt der Provinz Kwangsi, zu unternehmen. Während der Kämpfe in den letzten Tagen zwischen Kwangsi- und Kantoneser Truppen soll der Rebellenführer General Pei verwundet worden sein. Der Zentralvollzugsrat der Kuomintang hat beschlossen, General Peng aus der Partei für Lebenszeit auszuschließen und eine Strafexpedition gegen ihn und seine Unterführer einzuleiten. Man erwartet, daß die Nankingregierung heute den formalen Auftrag für eine solche Strafexpedition erteilt.

Der Papst und der Teufel

Vatikanisch-faschistische Versöhnungsblüten.

Locarno, Mitte Mai 1929.

Mussolini hat in ein Wespennest gestochen. Schon beim Durchlesen seiner Kammerrede, die sich über 18 Spalten im großen Format der italienischen Zeitungen erstreckt, hatte man den Eindruck, daß es sich hier entweder um die Aeußerung einer geistigen Störung handelte oder um ein erzwungenes Zugeständnis an eine antiklerikale Opposition, innerhalb der faschistischen Partei, deren Existenz durch die Zensur dem großen Publikum vorenthalten worden war.

In dieser Rede hat Mussolini den Vatikan angelümmelt — ein anderes Wort gibt es dafür nicht. Zunächst hat er den geduldigen Abgeordneten Geschichtsunterricht erteilt und sie über Dinge informiert, die sie in jedem Handbuch nachlesen konnten, immer in süffisantem Ton, als läge ihm vor allem daran, die Angelegenheit auf das Terrain der politischen Geschicklichkeit zu schieben, weitab von jeder religiösen Ueberzeugung. Dann hat er den langen geschichtlichen Ausflug damit begründet, daß er durch ihn beweisen wolle, „daß er konsequent ist und daß der Faschismus das italienische Risorgimento nicht verleugnet, sondern es erfüllt“. Das gab einen Beifallssturm, aus dem man sehen konnte, woher augenblicklich der Wind weht. Bekanntlich war das italienische „Risorgimento“ liberal, demokratisch und freidenkerisch, und bekanntlich hat der Faschismus sich immer gerühmt, direkt an die Tradition der Gegenreformen anzuknüpfen, wobei als „dem italischen Wesen“ fremde Werte alle ideellen Forderungen „der französischen Wesen“ fremde Werte alle ideellen Forderungen der französischen Revolution eben Liberalismus, Demokratie und freier Gedanke, ausgeschaltet wurden. Noch in der jetzt behandelten Rede hat er den Demo-Liberalismus als „ein Regime, das wir verachten“ bezeichnet.

Dann redete er weiter von den faschistischen Verdiensten. „Inzwischen trieb der Faschismus eine religiöse Politik, eine heilig religiöse Politik.“ Folgt die Aufzählung der dem Klerus gewährten Vorteile, der Teilnahme „eminenter Faschisten“ an eucharistischen Kongressen und solche welterschütternden Dinge mehr. „Wir hatten weder Scheu noch Skrupel. Mit Recht hat der Abg. Farinacci darauf hingewiesen, daß der Faschismus als erster die Prozessionen beschützt hat.“ Im Frühjahr 1926 hätten die Verhandlungen mit dem Vatikan angefangen, im Sommer hätten ihm andere Sachen, nämlich die Stabilisierung der Lira, mehr am Herzen gelegen. Darauf wird gerühmt, daß die ganzen Verhandlungen ohne Einmischung der öffentlichen Meinung stattfinden konnten. „Dank der herrlichen Disziplin, die wir dem italienischen Volk auferlegt haben.“ Weiter wird sein Ich mit dem Glorienschein umgeben: „Nur mein Gewissen mußte mir den Weg weisen in langem, mühsamen Nachdenken“. Die Forderung eines Territoriums, das den Vatikan mit der Villa Pamphili verband, „verwundete mein Gefühl“; weitere 500 Quadratmeter „verwundeten mein Gewissen als eifersüchtigen Hüter der territorialen Unverletzlichkeit des Staates, das nur daran denken kann, das Land zu vermehren, nie es zu vermindern.“

In seiner zarten Seele so vielfach verwundet und zerfleischt, hatte dann Mussolini doch die Versöhnung geschafft, von der er das Folgende sagt:

„Meine Herren, wir haben nicht die weltliche Herrschaft des Papstes wieder erweckt; wir haben sie begraben. Wir haben ihr soviel Erde gelassen, als nötig war, um sie für immer zu beerdigen. Kein anderer Boden geht in die vatikanische Stadt über, als der, den sie schon besaß und den keine Macht der Welt und keine Revolution ihr hätte nehmen können.“

Das alles sind Taktlosigkeiten riesigen Formats. Straßenjungenjargon: „Etsch, du bist angeführt worden“. Das hat kein Interesse für die, die Mussolini für einen großen Mann oder auch für einen klugen und anständigen halten — nicht für uns. Der Papst hätte sicher auch darauf geantwortet und ist sicher durch diese Beigabe im Ton seiner Antwort beeinflußt worden. Aber der wahre Streitpunkt liegt heute da, wo er vor Jahren lag: in der Frage der Jugenderziehung. Zu dieser hat Mussolini gesagt:

„Wenn in Jahre 1927 die Dinge nicht fortgeschritten und lediglich der Kontakt aufrechterhalten wurde, so lag das an einem Zwiespalt über die Erziehung der jungen Generationen, an der Frage der katholischen Boy Scouts, deren Lösung Sie kennen. Ein anderes Regime als das unsere, ein demo-liberales Regime, eines von denen, die wir verachten, kann es für nützlich halten, auf Erziehung der jungen Genera-

tionen zu verzichten. Wir nicht. Auf diesem Gebiet sind wir unbeugsam. (Langer Beifall.) Uns gehört der Unterricht. Diese Kinder müssen in unserem Kirchenglauben erzogen werden, aber wir müssen diese Erziehung ergänzen. Wir müssen diesen jungen Leuten den Sinn der Männlichkeit, der Macht, der Eroberung geben. Vor allem müssen wir ihnen unseren Glauben, unsere Hoffnung einflößen."

Daraufhin hat nun der Papst geantwortet bei Gelegenheit seines Empfanges der Lehrer und Schüler der Jesutitenanstalt von Mondragone. Der faschistischen Presse ist die Wiedergabe der Rede verboten worden, aber der „Osservatore Romano" unterliegt als vatikanisches Amtsblatt keiner Zensur, und es wird nicht ganz leicht sein, seine Verbreitung in Italien zu verbieten. Der Papst hat zunächst erklärt, die Aufgabe der Erziehung stehe nach göttlichem und menschlichem Recht der Kirche und der Familie zu. Dem Staat liege es ob, aus den von der Gesamtheit aufgebrachten Mitteln zum Besten des Unterrichts und der Erziehung dieser Gesamtheit die Möglichkeit, die äußeren Vorbedingungen zu liefern. Dann hat er gegen die Zwecke polemisiert, die der Faschismus durch sein Erziehungsmonopol verwirklichen will:

„Wir werden nicht behaupten, daß es für den Staat notwendig oder zweckmäßig sei, zur Eroberung zu erziehen, denn, was ein Staat tut, können alle Staaten der Welt tun, und was würde geschehen, wenn alle Staaten zur Eroberung erzögen? Auf diese Weise würde man nicht dem allgemeinen Frieden dienen, sondern eher zum allgemeinen Krieg ermuntern... In einem Punkt werden wir uns niemals einigen können, nämlich, wenn man das Recht, das die Natur und Gott der Familie und der Kirche auf dem Gebiete des Erziehungswesens gegeben hat, verkürzen oder wegnehmen will. Wenn es einen Punkt gibt, so ist es dieser, in welchem wir intransigent sein werden."

Des weiteren hat dann der Papst gesagt, wenn es sich darum handle, irgendeine Seele zu retten und größeren Schaden zu verhüten, so hätte er den Mut, selbst „mit dem Teufel in Person zu unterhandeln". Vielleicht wollte er damit andeuten, daß er zu weiteren Verhandlungen sogar mit Mussolini bereit sei. Schließlich hat er hervorgehoben, daß ihm keine materiellen Mittel zur Geltendmachung seines Standpunktes zur Verfügung stehen, daß ihn aber das nicht gräme, „denn die Wahrheit und das Recht bedürfen keinerlei materieller Kräfte, weil sie eine eigene unbestimmbare, unwiderstehliche Kraft besitzen".

Wie kommt es, daß dem Papst diese Erkenntnis so spät aufgegangen ist? In ihr liegt ja das Urteil über den „von der Vorsehung gesandten Mann" und über den Faschismus eingeschlossen. Wie kann einer, der auf die immanente Kraft von Wahrheit und Recht gegen Trug und Gewalt baut, sich dem Faschismus verbünden, den diese immanente Kraft unterspült und zermürbt?

Zaleski besucht Mussolini?

Budapest. In Budapester diplomatischen Kreisen war am Donnerstag die Nachricht verbreitet, daß Zaleski auf der Reise nach Madrid Mussolini aufsuchen w.rd. Hierdurch wird der Eindruck verschärft, daß der Zusammenschluß Ungarns, Polens und Italiens als sicher anzunehmen ist.

Polnisch-russischer Zwischenfall

Steinwürfe gegen den Vertreter Polens in Charkow.

Moskau. Bei einer Fahrt im offenen Auto durch Charkow wurde der dortige polnische Generalkonsul Steblowski mit Steinen beworfen. Ein Stein traf den neben ihm sitzenden Konsulatssekretär Schostak, der eine Verletzung an der Schläfe erlitt. Der Vorfall dürfte ein diplomatisches Nachspiel haben. Die russisch-polnischen Beziehungen sind ohnehin wieder gespannt, wie die sich in Rykows Rede auf dem Rätekongreß und dem demonstrativen Weggehen des polnischen Gesandten aller Welt gezeigt hat. In Warschau beschwert sich die Presse über sowjetrussische Herausforderungen, in Moskau erwidert man, daß die Herausforderungen vielmehr von Polen ausgehen und bezieht sich dabei besonders auf die überraschende Strafmilderung für den Attentäter gegen den Sowjethandelsvertreter in Warschau, sowie auf die neuerdings sehr sowjetfeindliche Sprache polnischer Blätter.

Wirtschaftsreise einer Sowjetabordnung nach Italien

Rom. Wie eine römische Agentur aus Moskau erfährt, wird sich eine besondere Abordnung der Sowjetunion demnächst nach Italien begeben, um geschäftliche Verbindungen mit italienischen Industriellen anzuknüpfen. Außerdem habe der Sowjethandelsvertreter in Mailand sich dafür eingesetzt, daß eine Abordnung italienischer Industrieller andererseits nach Rußland entsandt werde, um die geschäftlichen Beziehungen beider Länder auszudehnen.



Um die Roheisenpreise

Infolge der unerwarteten Preiserhöhung des Roheisenverbandes ist die Arbeitsgemeinschaft der eisenverarbeitenden Industrie, deren Vorsitzender der Generaldirektor der Deutschen Maschinenfabrik, Dr.-Ing. Reuter (im Bilde) ist, zu einer Versammlun[g] einberufen worden, um zu den einschneidenden Vorgängen Ste[l]lung zu nehmen.

Rückfahrt des „Grafen Zeppelin"

Heute Eintreffen in Friedrichshafen

Toulon. Vor dem Start zum Rückflug nach Friedrichshafen legte Dr. Eckener am Denkmal der verunglückten Besatzung des französischen Luftschiffes „Dixmuiden" einen Kranz mit der Inschrift nieder: „Kommandant und Besatzung des Graf Zeppelin den Kameraden der „Dixmuiden".

Um 21,30 Uhr wurde das Luftschiff in hellem Mondenschein über Marseille mit Kurs auf das Rhonetal gesichtet.

*

Friedrichshafen. Wie dem Luftschiffbau Friedrichshafen von Cuers gemeldet wird, hatten sich zum Aufstieg des Zeppelin Tausende von Menschen eingefunden, um dem scheidenden Luftschiff die besten Grüße und Glückwünsche mit auf den Weg zu geben. Die Haltemannschaften und die Absperrungsgruppen haben Vorzügliches geleistet.

Man rechnet mit der Zurückkunft des Graf Zeppelin zwischen 6 und 7 Uhr Freitag morgens. Das Luftschiff scheint außerordentlich gute Fahrt zu machen. Im Luftschiffbau Zeppelin ist alles zur Ruhe gegangen, bis auf die Funkstation. Selbst die Presse hat keinen Zutritt mehr. Bemerkenswert ist, daß sogar ein französisches Blatt, der „Ami di Peuple" einen Sonderberichterstatter nach Friedrichshafen entsandt hat, um über die Landung des Graf Zeppelin ausführlich Bericht erstatten zu können.



Massenbesuch beim Zeppelin in der Halle von Cuers

Allein an den beiden Pfingstfeiertagen fanden sich über 50 000 Besucher auf dem Luftschiffhafen Cuers-Pierrefeu ein, um den Zeppelin zu besichtigen. Unser Bild zeigt eine große Anzahl Neugieriger in der Halle.

Ein grauenhafter Sexualmord

Ein Soldat ermordet die Kommandeursgattin

Ungvar. In der Gemeinde Branov wurde die Gattin des Kommandanten der Artillerie-Brigade, des Oberstleutnant Paclik, Frau Jarmilla Paclik, im Schlafzimmer ihrer Wohnung ermordet aufgefunden.

Oberstleutnant Paclik weilt gerade bei militärischen Kursen in Budweis, so daß die Frau bei Tage allein im Hause war. Mittwoch wollten sie zwei Offiziere in ihrer Wohnung zu einem Spaziergang abholen. Als sie die Wohnungstür verschlossen fanden und sich niemand meldete, verständigten sie die Gendarmerie, die die Tür mit Gewalt öffneten. Im Schlafzimmer fand man auf ihrem Bett die Frau in ihrem Blute auf. Sie war durch 14 Messerstiche getötet worden. Der Täter hat sich nicht gescheut, die Frau zu vergewaltigen, obgleich sie sich im siebenten Monat der Schwangerschaft befand. Die Frau weist zahlreiche Schnittwunden an den Händen und im Gesicht auf. Während des Kampfes führte der Täter Messerstiche gegen den Hals und die Brust und schlitzte ihr schließlich den Bauch auf, so daß nach dem Urteil der Aerzte jedenfalls ein Sexualmord als gegeben erscheint.

Die Nachforschungen nach dem Täter bewegen sich sofort in einer bestimmten Richtung. Der Offiziersdiener hatte vor zwei Tagen einen Urlaub angetreten und wurde von dem Soldaten Belava vertreten, der sich äußerst frech und zudringlich gegen die Frau benahm, so daß sie sich am Dienstag bei dem stellvertretenden Kommandanten beschwerte. In der Nacht darauf wurde sie ermordet. Mittwoch vormittag erschien Belava in der Kaserne und nahm ein Gewehr und scharfe Patronen zu sich. Als man ihn am Verlassen der Kaserne hindern wollte, nahm er eine drohende Haltung an und gab mehrere Schüsse ab. Die sofort benachrichtigte Bereitschaft nahm seine Verfolgung auf, doch wußte er sich seiner Verfolger durch Schüsse zu erwehren. Es gelang ihm, in die Wälder zu entkommen und schließlich im Gebirge zu verschwinden. Man nimmt an, daß er sich gegen die polnische Grenze gewandt hat.

Der Mord hat umso größeres Aufsehen erregt, als die ermordete Frau erst 18 Jahre zählte und als bekannte Schönheit galt. Ihre vor einem Jahr stattgefundene Hochzeit — sie ist die Tochter des Regierungsreferenten für öffentliche Arbeiten in Uzhorod, Ingenieur Multzautz —, war ein großes gesellschaftliches Ereignis.

Der Frankfurt-Berliner FD-Zug entgleist

13 Reisende verletzt

Frankfurt. Donnerstag nachmittag 16,15 Uhr entgleiste im Bahnhof Kerzell bei Fulda der Fernschnellzug FD 5 Frankfurt—Berlin bei der Durchfahrt durch ein Ueberholungsgleis. Die Lokomotive, der Packwagen und zwei Personenwagen fielen um. Drei Wagen blieben im Gleis stehen. Eine Dame wurde am Fuß schwer verletzt, 12 Reisende leichter.

*

Zu der Entgliesung des FD-Zuges Frankfurt a. M.—Berlin wird ergänzend gemeldet, daß die schwer Verletzte ein Fräulein Susanne Rothe aus Berlin-Dahlem, einen Fuß verlor, der ihr vollständig abgequetscht wurde. Die übrigen Personen haben leichtere Verletzungen davongetragen. Sie dürften inzwischen alle im Krankenhaus in Fulda Aufnahme gefunden haben. Es verlautet, daß noch eine Person vermißt wird, deren Schicksal noch nicht feststeht. Die Reichsbahn hatte um 18,45 Uhr einen neuen Zug zusammengestellt, der die Fahrt nach Berlin fortsetzte. An der Unglücksstelle ist man augenblicklich damit bemüht, die Wagen auseinanderzuziehen. Ueber die Ursache der Entgleisung konnte noch keine Klarheit geschaffen werden.

*

Berlin. Wie die Telegraphen-Union von zuständiger Seite erfährt, liegt die Ursache der Entgleisung des Frankfurter FD-Zuges bei Kerzell darin, daß der Lokomotivführer das Ueberholungsgleis mit zu großer Fahrtgeschwindigkeit befahren hat, obgleich ihm Vorsicht-Fahrtbefehl erteilt worden ist. Der Befehl ging dahin, in das Ueberholungsgleis mit einer Geschwindigkeit von nicht mehr als 45 Kilometer einzufahren. Das Hauptgleis ist augenblicklich deshalb gesperrt, weil dort ein Brückenumbau stattfindet.

Der Kroatenführer Dr. Matschek verhaftet?

Budapest. Nachrichten aus Belgrad wissen davon zu berich[ten], daß der Präsident der kroatischen Bauernpartei Dr. Matschek [i]n Agram verhaftet worden sei. Eine Bestätigung dieser Nachr.cht konnte bisher nicht erlangt werden.

Aman Ullah auf der Flucht?

London. Nach in Simla eingegangenen Mitteilungen aus Quetta ist König Aman Ullah in Begleitung der Königin Suraya und seines Bruders Inayat Ullah am Donnerstag plötzlich in Schaman in Belutschistan eingetroffen. Eine Erklärung für diese überraschende Reise ist vorläufig nicht zu erhalten.

Todesurteil gegen einen der Kownoer Attentäter

Berlin. Nach einer Meldung Berliner Bläter aus Kowno hat der unter dem Verdacht der Beteiligung an dem Attentat auf Woldemaras verhaftete Student Vosylius gestanden, daß er an der Tat beteiligt war. Er ist vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt worden.

Schweres Erdbeben in Mendoza

Paris. Nach einer Meldung aus Buenos Aires wurde am Mittwoch die Stadt Mendoza von einem schweren Erdbeben heimgesucht. Ob Opfer zu verzeichnen sind, ist noch nicht bekannt.

Blutiger Zwischenfall an der jugoslawisch-bulgarischen Grenze

Berlin. Nach einer Meldung Berliner Blätter aus Sofia schoß eine bulgarische Grenzwache auf drei bewaffnete Personen, die die Grenze von Jugoslawien kommend, überschreiten wollten. Alle drei Personen wurden getötet. Die Leichen liegen auf jugoslawischem Gebiet, 15—20 Meter von der bulgarischen Grenze entfernt.

Ueber 100 Stunden in der Luft

Neuyork. Das in Texas aufgestiegene Flugzeug „Ford Worth" befindet sich bereits seit über 100 Stunden in der Luft. Das Tanken ging bisher stets glatt vonstatten.

Polnisch-Schlesien

Verteuert uns nicht das alltägliche Brot

Die schlesische Arbeiterschaft geht einer schweren Zeit entgegen. Die Feierschichten auf den schlesischen Gruben kommen immer häufiger vor. Es geht eben dem Sommer entgegen und daher läßt der Kohlenkonsum nach. Aber ein größeres Uebel befindet sich im Anzug. Die polnische Handelsbilanz hat im Monat April ein Defizit ausgewiesen, wie es schon lange nicht beobachtet wurde. Die Ausfuhr deckt die Einfuhr um 107 Millionen Zloty nicht. Da die Handelsbilanz bereits seit zwei Jahren einen Minus ausweist, der jeden Monat im Steigen begriffen ist, so will die Regierung weitgehende Maßnahmen ergreifen, um dem Uebel zu steuern. Die Maßnahmen werden aber jedesmal auf Kosten der Stadtbevölkerung, und vor allem der Industriearbeiterschaft, durchgeführt. Die Regierung hat im Spätherbst etliche Vorräte an Brotfrüchten angesammelt, um sie dann im Frühjahr, wenn die Vorräte im Privatbesitz erschöpft sind, auf den Markt zu werfen und dadurch das Ansteigen der Mehlpreise zu verhindern. Als der Monat Januar in der Handelsbilanz einen größeren Fehlbetrag zeigte, entschloß sich die Regierung 500 Waggon Getreide für die Ausfuhr freizugeben. Sofort stiegen die Mehlpreise, da aber die Regierung noch Vorräte an Brotgetreide besaß, konnte sie die Steigerung der Mehl- und Brotpreise noch im letzten Moment verhindern. Nun kommt jetzt die Meldung aus Warschau, daß die Regierung angesichts der großen Passivität der Handelsbilanz im April 100 000 Tonnen Getreide zoll- und steuerfrei zur Ausfuhr gegeben hat. Die Folgen werden sich auch bald einstellen, und wir müssen leider mit einer Erhöhung der Mehlpreise rechnen, denn jede Ausfuhr der geringen Quantitäten an Brotgetreide zieht die Erhöhung der Preise nach sich. Die Regierung verfügt über keine Vorräte mehr und kann auch nicht auf dem Getreidemarkt intervenieren. Da ist wieder die Arbeiterschaft der Spekulation mit Brotgetreide ausgeliefert — Wir haben bei uns hohe Brotpreise, viel zu hoch, als dies die Verdienstmöglichkeiten erlauben. Aber infolge des Ausfuhrverbots haben sich die Brotpreise während des ganzen Winters so ziemlich gehalten, wenigstens sind sie nicht erheblich gestiegen. Die Freigabe von 100 000 Tonnen Roggen für die Ausfuhr wird das Gleichgewicht der Roggenpreise über den Haufen werfen. Es fehlt gerade noch, daß auch die Brotpreise in die Höhe gehen. Die Kartoffeln, das Fleisch, der Speck und das Sauerkraut sind im Preise gestiegen und jetzt werden noch die Brotpreise in die Höhe gehen. Was sollen denn die Arbeiter essen, die tagtäglich physisch schwer arbeiten müssen. Muß denn gleich jede „Maßnahme“ auf Kosten des Arbeiters durchgeführt werden? Sind denn die Arbeiter noch zu wenig ausgepumpt und haben wir zu wenig Lungenkranke und Unterernährte bei uns? Wir müssen ganz entschieden gegen solche Maßnahmen der Regierung Einspruch erheben, weil das die Gesundheit unserer Arbeiter erfordert.

Es kommt manchmal auch anders

Im Februar waren wir gezwungen gewesen, im Interesse der Allgemeinheit uns mit einem Herrn Kwapulinski aus Chropaczow etwas näher zu befassen. Herr Kwapulinski wird nämlich ab und zu zu einem sehr unleidlichen Menschen, was besonders seine Mitbewohner, er wohnt in Chropaczow, ul. Bytomska 15, zu spüren bekommen. Ist nämlich dieser Herr in seiner unleidlichen Stimmung, so wird er handgreiflich usw. Seine Hausbewohner wurden allmählich dieses wenig erfreulichen Treibens müde und wandten sich hilfesuchend an uns, worauf wir Herrn Kwapulinski ein bißchen ins Gebet nahmen. In unserem Blatt natürlich. Herr Kwapulinski jedoch nahm uns die Sache krumm und strengte gegen den Genossen Helmrich eine Privatklage wegen Beleidigung an. Und welche Freude für diesen Herrn! Genosse Helmrich mußte vor den Einzelrichter und dieser machte die Sache kurz und bündig. Zu 500 Zloty verurteilte er den Angeklagten.

Das war etwas zu viel des Guten, und so wurde Berufung gegen dieses Urteil eingelegt, und gestern wurde in zweiter Instanz vor der Kattowitzer Strafkammer verhandelt. Bei der Verhandlung konnte sich so recht Herr Kwapulinski überzeugen, was für Tugenden er an sich hat. Drei Zeugen, die der Angeklagte stellte, stellten ihm nämlich kein Tugendzeugnis aus, bestätigten wortgetreu alles, was wir im „Volkswille“ Herrn Kwapulinski vorwarfen. Da war nichts mehr zu machen. Die Sache stand oberfaul für den Ankläger. Gen. Helmrich, wie auch sein Rechtsbeistand, wiesen dann kurz auf die Zeugenaussagen und überließen vertrauensvoll alles andere dem hohen Gericht. Nach kurzer Beratung wurde auch das erste Urteil aufgehoben, die Kosten hat Herr Kwapulinski zu tragen.

Da in dieser Angelegenheit es keine weitere Berufungsinstanz gebe, so ist sie für uns vollständig erledigt. Aber nicht für Herrn Kwapulinski. Er wird an sie noch recht oft denken müssen, denn so eine Privatklage kostet viel Geld.

Die Ummeldungen für die deutschen Schulen

Bis einschließlich Montag, den 27. Mai finden die Anmeldungen der Schulanfänger für die deutsche Schule und die Ummeldungen aus der polnischen in die deutsche Schule statt.

Die Anmeldezeiten sind aus den Bekanntmachungen zu ersehen, die in der Schule und an der Gemeindetafel in deutscher und polnischer Sprache aushängen müssen.

Der Erziehungsberechtigte muß persönlich erscheinen. Wenn der Vater der Kinder lebt, darf nur er den Antrag stellen, sonst die verwitwete Mutter oder der Vormund. Die Anmeldung unehelicher Kinder kann die Mutter oder der Vormund vornehmen. Sollte es vorgekommen sein, daß statt des Vaters die Mutter den Antrag gestellt hat, so muß der Vater noch einmal selbst die Anmeldung wiederholen.

Das Kind wird in die Minderheitsschule nur aufgenommen, wenn der Erziehungsberechtigte erklärt, daß er sich zur Minderheit bekennt, und daß das Kind deutsch spricht.

Jeder überzeuge sich vor Unterzeichnung des Protokolls, ob diese Erklärungen (Zugehörigkeit zur Minderheit und Sprache des Kindes) richtig protokolliert sind.

Der Westmarkenverein — ein Gewissenserpresser!

Wenn gleich die polnische Presse versichert, daß die diesjährigen Schuleinschreibungen für das polnische Schlesien einen ungeahnten Erfolg darstellen, denn fast 95 Prozent aller schulpflichtigen Kinder sind der polnischen Schule zugeführt worden, kann es der Westmarkenverein noch immer nicht lassen, mit Erpresserbriefen an die Erziehungsberechtigten heranzutreten und ihnen Drohungen entgegen zu schleudern, damit sie nur ja ihr Kind der polnischen Schule zuführen. Wie würden unsere Patrioten geifern, wenn irgendwo in einem Kulturlande sich ein Verein solcher Mittel bedienen würde, um für die betreffende Nation oder Kultur in dieser perfiden Art geworben würde. Aber man schätzt eben das oberschlesische Volk seitens gewisser polnischer Kulturträger so tief ein, daß man ihnen jede Erpressung, jede Perfidie zumutet. Ein solches perfides Dokument ist das Rundschreiben, welches deutschen Eltern, Erziehungsberechtigten in den letzten Tagen seitens des schlesischen Bezirks des Westmarkenvereins in Kattowitz zugegangen ist. Nach einigen „einschmeichelnden“ Worten geht man zum Angriff über und bedroht die Eltern, daß das Kind, welches in der polnischen Schule seine Erziehung nicht vollzieht, einfach keine Zukunft hat. Nun, welche Zukunft den Kindern blüht, die nur in die polnische Schule gehen, außer dem polnischen als Muttersprache keine andere Sprache verstehen, daß können die Auswanderer nach Frankreich, die Sachsengänger nach Deutschland und diejenigen ermessen, die das liebe Vaterland alljährlich zu hunderttausenden als Menschenwaren nach den verschiedensten Erdteilen verfrachten. Und scheinbar liegt es dem Westmarkenverein sehr viel daran durch diese heutige polnische Schule soviel Dumme zu erziehen, damit sie besser Absatz finden und gute Ausbeutungsobjekte für die kapitalistischen Freunde Polens werden.

Wir wollen damit nicht etwa die Qualität der polnischen Schulen kennzeichnen, sondern nur beweisen, wohin die Politik des Westmarkenvereins führt. Wir stehen auf dem Standpunkt, daß das polnische Kind in die polnische Schule gehört. Wir wenden uns mit aller Entschiedenheit dagegen, daß Erziehungsberechtigte in irgend einer Form veranlaßt werden, gleichviel von welcher Seite, ihre Kinder in diese oder jene Schule zu schicken. Das muß restlos den Eltern überlassen werden und wenn irgend ein Verein, in diesem Falle unsere Patrioten vom Westmarkenverein, Erpresserbriefe an Erziehungsberechtigte mit Bedrohungen über die Zukunft ihrer Kinder verschicken, so ist dies eine Perfidie, die man nicht genug brandmarken kann. Der Brief erreicht sein Ziel, wenn man die gegenwärtige Wirtschaftssituation mit Feierschichten und erneuten Arbeitsentlassungen betrachtet. Es wird angedroht, daß diejenigen Eltern, welche ihre Kinder in die deutsche Minderheitsschule schicken in den Zeitungen mit ihrem vollen Namen bekanntgegeben werden und daß man sie auf öffentlichen Versammlungen bekannt geben wird. Wer so etwas androht, der gehört vor den Staatsanwalt wegen Gesinnungserpressung und Bedrohung, denn noch ist vor der Verfassung und nach dieser jeder polnische Staatsbürger vor dem Gesetze gleich und die Unterschrift des polnischen Staates befindet sich unter der Genfer Konvention, die jedem polnischen Staatsbürger ohne Unterschied der Nationalität das Recht gewährt, sein Kind in die Schule zu schicken, die nach seiner Ueberzeugung für sein Kind in Frage kommt. Wer ihn daran hindert, und das tut das Rundschreiben des Westmarkenvereins, beraubt ihn der ihm garantierten staatsbürgerlichen Freiheit. Freilich wir sind überzeugt, daß kein Gericht darnach kräht, wenn gegen die Minderheit mit derartiger Perfidie gearbeitet wird. Es ist schon viel wahrscheinlicher, daß an dieser Feststellung höchstens der Zensor Anstoß nimmt, weil wir eben nach den Versicherungen sogar des polnischen Außenministers besonders als Deutsche volle Gleichberechtigung haben. Dafür werden wir mit Erpresserbriefen bedacht und wenn wir um unser Recht kämpfen, blüht uns noch die Bekanntschaft mit dem Staatsanwalt.

Erst dieser Tage brachte die polnische Presse die rühmliche Statistik, die die polnischen Schulerfolge darstellt. Wir müssen gestehen, bei dem Terror der gegen die deutsche Minderheit, sei es wirtschaftlich oder gesellschaftlich, ausgeübt wird, um für die polnische Schule zu werben, ist dieser Erfolg geradezu bescheiden zu nennen. Aber trotz der Erfolge bedroht man weiter, übt Gesinnungserpressungen aus, damit das Polentum in Polen gerettet werde. Es hat auch keinen Sinn, sich mit diesen Patrioten des Westmarkenvereins irgendwie auseinander zu setzen. Niedriger hängen ist der einzige Ausdruck, den wir für das Erpresserrundschreiben und seine geistigen Väter haben. Den deutschen Eltern aber rufen wir zu: es gibt eine bessere Art, seine nationale Ueberzeugung zu wahren, als auf einen Erpresserbrief hin, auch wenn er vom Westmarkenverein kommt, sein Kind entgegen der eigenen Ansicht, in eine Schule zu schicken, die nichts gemeinsames mit unserem Wesen hat. —U.

Boykott der deutschen Filme?

Die Sanacja, die den Kampf gegen die deutschen Filmaufschriften einleitete, kündigt auch den Boykott der deutschen Filme an. Der Erfolg eines solchen Boykottes dürfte ungefähr derselbe sein, wie der jüngste Kampf mit den Filmaufschriften. Richtig ist es, daß eine Anzahl Kinos in Kattowitz und Umgebung die deutschen Aufschriften beseitigt haben, nicht etwa in der Absicht, sie auch künftighin zu entfernen, sondern sie warten auf die Beruhigung der durch die „Polska Zachodnia“ und den Westmarkenverband aufgepeitschten Gemüter unter der Schuljugend, die allein die Polterszenen in den Kinos gegen die deutschen Aufschriften auf dem Gewissen haben. Man wartet ab, bis sich die nationalistische Woge etwas geglättet hat, aber auf die deutschen Aufschriften können die Kinos nicht verzichten, weil das Kinopublikum mit wenigen Ausnahmen der hochpolnischen Sprache in Schrift nicht mächtig ist. Die deutschen Aufschriften werden aus Geschäftsgründen und nicht aus Liebe zum Deutschtum geführt. Das wollen aber die Sanacjanationalisten nicht einsehen, da sie sich auf den „Erfolg“ der Beseitigung der deutschen Aufschriften aus den Kinos verpicht haben. Mit dem Boykott der deutschen Filme ist genau dasselbe.

Polen bezieht gegen 1300 Filme jährlich aus Amerika. Es sind lauter tolle Dinge, wie Indianerkämpfe, Büffeljagden und der Hokus-Pokus, wo der Mensch gewöhnlich zum Narren wird. Kunstfilme sind darunter herzlich wenige. Der zweite Lieferant ist Deutschland mit mehr als 500 Filmen jährlich. Das sind meistens gute Kunstsachen, die gerne bewundert werden. Aus den anderen Ländern, wie Dänemark, England, Frankreich, Finnland und Rußland, kommen auch gute Stücke nach Polen, aber nicht viele, die zusammen genommen kaum ein Drittel der aus Deutschland bezogenen Filme ausmachen. Oesterreich liefert auch Filme nach Polen, ungefähr 60 Stück jährlich. Das sind meistens leichte und leichtsinnige Wiener Operettenstücke. Und Polen selbst produziert wirklich wenig Filme, weniger als man meinen könnte. Gute Stücke, die in Polen produziert wurden, übersteigen kaum 16. Alles andere ist minderwertige Ware nach Feldwebelgeschmack und haben keine Zugkraft.

Wie kann man da die deutsche Filmproduktion boykottieren, wenn man von dortaus die besten Sachen beziehen kann. Die Kinos sind doch schließlich dazu da, um dem Publikum das zu bieten, was es sehen will oder aber braucht man mit dem Publikum nicht zu rechnen? Im letzteren Falle haben wir dann zu viel Kinos und können gleich eine Anzahl schließen. Schon jetzt, wo in manchen Kinos deutsche Filme nicht ausgestellt werden, sieht man überall leere Bänke, weil das, was dem Publikum geboten wird, nicht viel wert ist. Schließlich handelt es sich im vorliegenden Falle um die Kunst, und Kunst ist ein Gemeingut aller Völker. Die Kunst kennt keine Grenzen, sie ist international. Gegen einen solchen Boykott lehnen sich alle vernünftigen Menschen auf, die durch den Nationalismus noch nicht angesteckt sind. Wir haben nichts dagegen, daß die Nationalisten vom Schlage des Westmarkenverbandes und der Nationalsozialisten von drüben sich gegenseitig die Zähne zeigen, aber dann Hände weg von der Kunst! Die gehört dem Volke und allen vernünftigen Menschen, die für den Frieden und die Völkerannäherung streiten. Diese Arbeit werden wir uns durch die Nationalisten nicht stören lassen.

Rektor Urbanek aus dem Dienst entlassen

Im vorigen Jahre setzte in der „Polska Zachodnia“ eine wilde Hetze gegen die deutsche Minderheitsschullehrerschaft ein, die von allen polnischen chauvinistischen Organisationen lebhaft begrüßt, in der intensivsten Weise unterstützt wurde. Der deutschen Lehrerschaft wurde vorgeworfen, daß sie aus gewissen Quellen deutschen Ursprungs Zuschüsse zu ihren Bezügen beziehe. Dafür wollte man erdrückende Beweise haben, und die „Polska Zachodnia“ schrieb seinerzeit, daß bereits einige Lehrer, als sie in dieser Angelegenheit vernommen wurden, zugegeben haben, solche Zuschüsse zu beziehen. Nach demselben Blatt sollte die Wojewodschaft gegen die betreffenden Lehrer und andere das Disziplinarverfahren eingeleitet haben. Wiederum dasselbe Blatt berichtet heute — man sieht, was für ein Interesse sie an den Zuschüssen hat —, daß gestern Rektor Urbanek vor dem Disziplinarausschuß sich zu verantworten hatte mit dem Ergebnis, daß er sofort aus seinem Amte entlassen wurde, ohne Anspruch auf Pensionsversorgung. —

In den nächsten Tagen sollen die weiteren Disziplinarverfahren zur Erledigung gelangen.

Der Kattowitzer Schneiderstreik liquidiert

Seit gestern ist der Kattowitzer Schneidergehilfenstreik beendet, nachdem die Meister und Unternehmer sich zu einer 10—15prozentigen Lohnzulage bereiterklärt hatten. Die Arbeit ist bereits in vollem Umfange aufgenommen worden.

Wir begrüßen es, daß die Streikenden einen Erfolg zu verbuchen haben, denn ihre Löhne waren keineswegs gut. Allerdings befürchten wir, daß die Lohnerhöhung wie gewöhnlich auf die Konsumenten abgewälzt wird, denn die Meister sind nicht so menschenfreundlich, um auf die bisherigen Verdienste zu verzichten.

Kattowitz und Umgebung

Der Propagandafilm.

Im Kino „Rialto“ wurde am Mittwoch der „film propagandowy śląski“ vorgeführt. Wer sein Erzeuger ist, wissen wir nicht, nur das, daß er, der Erzeuger, keine Ahnung von Propagandafilmen hat. In erster Linie soll der Film Propaganda für die schlesische Industrie machen, so hörten wir es. Aber, der Mann, der ihn zusammensetzte, scheint merkwürdige Begriffe von der schlesischen Industrie zu haben. Der Film enthält einige Bilder von einigen Industrieanlagen, von etlichen öffentlichen Einrichtungen der Stadt Kattowitz. Das ist aber auch alles, was die größte und wichtigste Industrie anbetrifft. Dagegen hat man sich sehr liebevoll verschiedener Festlichkeiten angenommen. Schöne Aufnahmen von Umzügen in Kattowitz, die Aufständischen fehlen nicht, werden gezeigt. Viel, sehr viele Umzüge. Man muß lachen und staunen zugleich, denn so etwas von einem Propagandafilm sah man schon lange nicht. Auch wußten wir nicht, daß sich das oberschlesische Leben, nur in prunkvollen Festlichkeiten abspielt. Dem Film nach, muß es aber so sein. Ja, ja, was für Begriffe eine gewisse Halbintelligenz sich von unserem Schlesien macht, geht auf keine Kuhhaut mehr. So etwas muß man sich gefallen lassen. Doch enthält der Film außer den Umzügen noch etwas besonders sehenswertes. Das ist die Targowica in Myslowitz. An der mußten die Filmoperateure selbst gearbeitet haben, so viele Bilder werden von ihr gezeigt. Möglich, daß dem Herrn Regisseur, als er den Auftrag zur Herstellung des Filmes erhielt, vorschwebte, in Schlesien lebe man außer den Umzügen, auch von Schweinschachtfesten.

Der Regisseur wird sicherlich ein Sanacjamann sein. Dafür sprechen alle Umstände und das macht uns den Film begreiflich.

Das lose Messer. In Bielschowitz wurde ein Maximilian Kopol aus Paulsdorf überfallen und mit einem Taschenmesser in die linke Seite gestochen. Der Täter, welcher den Ueberfall unverhofft ausführte, entkam. Wahrscheinlich handelt es sich hier um einen Racheakt, denn Bielschowitzer und Paulsdorfer sind nie liebe Nachbarn gewesen.

Königshütte und Umgebung

Statt Gehaltsaufbesserung — Sparkassenbücher.

Ein neuer Weg ist gefunden, unser Vaterland aus seiner chronischen Finanzmisere auf eine gesunde Wirtschaftsbasis zu führen. Das Ziel ist natürlich schon alt, denn jede Regierung war bemüht, die endgültige Sanierung Polens durchzuführen. Und von dem Wunsche beseelt wurden Anleihen über Anleihen aufgenommen. Leider brachten sie nicht den ersehnten Erfolg, im Gegenteil ging es nicht besser, sondern von Tag zu Tag schlimmer. Bis jetzt, wo alles Pleite zu sein scheint. Da erinnerte sich irgend jemand auf das Volksvermögen, d. h. das Geld der kleinen Leute. Dort ist es im Ueberfluß, braucht nur genommen zu werden und unsere kranke Geldwirtschaft gesundet. Hierzu wurde alsbald geschritten, wobei die Polizeidirektionen den Anfang machten. Auf höhere Anordnung, wie es heißt, sind den Angestellten ausführliche Vorträge gehalten worden, in denen man sie zur größeren Sparsamkeit anfeuerte und die Wege hierzu zeichnete. Ob die Angestellten für dieses Problem wenig Verständnis zeigten, ist unbekannt, jedenfalls leistete die hiesige Direktion gleich ganze Arbeit und überreichte einigen ihrer Leute komplette Sparkassenbücher auf den Namen ausgestellt und mit deponiertem Grundkapital von 5 Zloty. Das soll der bescheidene Anfang sein, für das Weitere zu sorgen, ist nunmehr Aufgabe der Beamten selbst.

Von dieser Maßnahme erhofft man in Finanzkreisen, die bereits eingangserwähnte Finanzsanierung. Wir bezweifeln allerdings eine Gesundung und mit uns die Angestellten der Polizei, denen allen eine Gehaltsaufbesserung viel angenehmer gewesen wäre, als jenes Sparkassenbuch. Denn ihre Bezüge reichen kaum zum Lebensunterhalt, und erfahren die keine Erhöhung dann steht zu erwarten, daß der eine oder andere noch die 5 Zloty von der Bank abhebt.

Tätigkeitsaufnahme der Gesundheitskommission.

Nachdem die hiesige Gesundheitskommission eine längere Amtspause hat verstreichen lassen, nimmt sie mit heutigem Freitag ihre Tätigkeit wieder erneut auf. Diesmal hat sie in bezug auf ihre Mitglieder insofern eine Erweiterung erfahren, als ihr der Gewerbeinspektor, sowie ein Vertreter der Gewerbepolizei beigegeben sind. Demnach wird sich selbstverständlich ihre Kontrolle nicht nur auf Höfe, Kellerräume usw. beschränken, sondern weiter auf die hygienischen Verhältnisse in gewerblichen Betrieben ausdehnen. Das ist jedenfalls nur zu begrüßen, denn es ist unbeschreiblich, in was für Löchern manche Firmen ihre „Fabriken" einrichten und ihre Leute zwingen, dort von früh bis abends zu schuften. Solche Fälle sind bereits früher festgestellt, allerdings war die Kommission damals noch rücksichtsvoll, eine sofortige Schließung zu verschieben. Jetzt soll es aber anders werden. Aeußerst streng wird durchgegriffen, wo sich gewerbliche Betriebe in ungeeigneten Räumen befinden und man wird, wo es die gesundheitlichen Verhältnisse bedingen, auch mit der Schließung ernst machen. So seien sämtliche Gewerbetreibenden als auch jene, die den Besuch der Gesundheitskommission zu erwarten haben, aufmerksam gemacht, für peinliche Reinigung ihrer Besitzungen Sorge zu tragen. Und die muß freilich ständig eingehalten werden.

Deutsche Erziehungsberechtigte! Bei einer Kommission zur Anmeldung für die Minderheitsschule ist es vorgekommen, daß diese den Passus — nicht bekenne — auf dem Antragsformular nicht streichen wollte. Wir machen daher die Erziehungsberechtigten darauf aufmerksam, bei der Antragstellung die Streichung der beiden Worte „nicht bekenne" ausdrücklich zu verlangen und in jedem Falle, wo ihnen das verweigert wird, sich beschwerdeführend an den Deutschen Volksbund zu wenden. Das Antragsformular lautet nämlich: „Als gesetzlicher Erziehungsberechtigter des untenangeführten Kindes erkläre ich nach meinem Gewissen und unter persönlicher Verantwortung, daß ich mich zur deutschen Minderheit bekenne — nicht bekenne —, und stelle ich einen Antrag usw.

Zwei Kattowitzer Detektive in der Anklagebank

Eine „Firma" als Deckmantel für großangelegten Schwindel — 34 Privatdetektive als Geschädigte

Vor einiger Zeit wurde in Kattowitz unter dem Namen „Detektiv" eine Firma eröffnet, die wie sich später herausstellen sollte, einzig und allein den Zweck verfolgte, Dummen ihr Geld abzunehmen. Da zugleich der Inhaber, Josef Gojny, eine Zeitschrift herausgab, die ebenfalls den Namen „Detektiv" führte, machte die Firma vorderhand einen guten Eindruck. Man suchte natürlich auch nach Mitarbeitern und gab entsprechende Anzeigen auf, worauf sich Anwärter zu melden hatten. Jeder, der eine Offerte eingereicht hatte, wurde vorgeladen, man stellte ihm anheim sofort als Inkassent-Kontrolleur einzutreten. Aber, — jeder mußte eine Kaution von 300 bis 2000 Zloty hinterlegen, wie es hieß, als Sicherheit für die einzukassierenden Summen. Jeder der Neuangenommenen wurde auch in den ersten Tagen seines Dienstes mit Inkasso beschäftigt, später aber sogar mit ganz „geheimen" Untersuchungen betraut. Die einzelnen Angestellten wurden mit Aufträgen betraut, von irgendwelchen Personen Lebenslauf, Vermögensverhältnisse usw. festzustellen, das gesammelte Material dem Chef vorzulegen und jeder sollte dafür einen monatlichen Gehalt von 150 bis 300 Zloty erhalten. In allen Tageszeitungen Polens wurden solche Anzeigen untergebracht und aus allen Städten Polens meldeten sich Bewerber. Immer wieder wanderten die Kautionssummen in die Kasse der mittlerweile errichteten Firma. Zum ersten Inhaber war ein Spolnik gekommen, und auch Herr Teofil Palla verstand die Idee Gojnys recht auszuwerten. Leider mußten die Angestellten, oder vielmehr Privatdetektive bald die Entdeckung machen, daß es mit der Auszahlung der Gehälter haperte. Man zahlte ihnen zu 20, 50 aber auch mit 1 und 2 Zloty ihre Gehälter aus. Da wurden einzelne Angestellte stutzig, verlangten ihre hinterlegten Kautionen zurück und man gab ihnen — gefälschte Wechsel. Die auf diese Weise Befriedigten prüften aber die Wechsel auf ihre Echtheit hin und das Schwindelmanöver der beiden „Detektive" kam heraus. Die Polizei verhaftete darauf beide Inhaber und gestern hatten sie sich vor Gericht zu verantworten. Nicht weniger als 44 Zeugen sind geladen, um die Idee Gojnys zu erläutern. Unter den Zeugen befinden sich 34 Geschädigte, die insgesamt um einen Betrag von etwa 30 000 Zloty betrogen worden sind.

Die Anklageschrift umfaßt mehrere Druckseiten. Beide Angeklagten werden aus der Untersuchungshaft vorgeführt. Gojny ist etwas niedergeschlagen. Balla erhebt stolz sein Haupt. In beiden scheint aber die Frage zu stecken, wie es möglich war, daß schon nach so kurzer Zeit ihrer Tätigkeit der Schwindel herauskam? — So fein ausgeklügelt, aber immerhin nicht zu fein, als daß man nicht dahinter gekommen wäre. Eines Tages war eben der Zusammenbruch da.

Ueber eine Stunde währt die Verlesung des Anklageaktes, dann beginnt das Verhör der beiden Angeklagten, die zumeist ihre Machenschaften eingestehen. Nachdem gegen 11½ Uhr eine Pause eingelegt wird, beginnt das Verhör der einzelnen Zeugen. Bereits die ersten Aufgerufenen belasten die Angeklagten sehr stark, aber Palla ist noch immer guter Dinge, während sein Genosse ein verzweifeltes Gesicht schneidet. Sämtliche Zeugen sagen dasselbe aus, auf welche Weise sie betrogen wurden. Immer wieder wiederholt sich das Bild. Dem Bewerber werden etwa 30 Offerten gezeigt, ihm wird gesagt, daß er die brauchbare Persönlichkeit sei und so bekommt man immer wieder frisches Geld in die Finger. Die Wochenschrift wirft sehr wenig ab und so ist man darauf angewiesen, die Kautionsgelder als Auszahlungsgelder zu verwenden.

Da aber die Kautionsgelder allein doch noch zu wenig abwarfen, versuchte man den Schwindel auch auf größerer Skala. Man setzte sich mit Konfektionsfirmen in Verbindung, legte ihnen Bescheinigungen vor, wonach die Firma „Detektiv" Weltruf genieße, daß sie an die 30 Angestellte beschäftige und, daß das Geschäft glänzend ginge und kaufte auf „kriegste" für etwa 6000 Zloty Stoffe. Vom Gelde dafür sahen die Firmen nur wenig.

Bis gegen 2 Uhr dauerte das Verhör der Zeugen. Staatsanwalt Dr. Sand, der die Anklage vertrat, verzichtet auf die weitere Zeugenvernehmung und bald darauf wird die Beweisaufnahme geschlossen.

Zum Wort kommt der Vertreter der Anklage, der in scharfen Worten die Machenschaften hervorhebt und besonders betont, daß die unterschlagenen Gelder zumeist Arbeitslosen gehören also Menschen, die ihr Letztes hergaben, vielfach borgten, nur um Stellung zu bekommen. Nach seiner eindrucksvollen Rede fordert er je 4 Jahre Gefängnis.

Nachdem auch die beiden Verteidiger der Angeklagten gesprochen hatten, zog sich das Gericht zur letzten Beratung zurück.

Um 4 Uhr verliest der Vorsitzende Herlinger das Urteil, wonach Gojny zu 1½ Jahren Gefängnis verurteilt wird, da er in 29 Fällen des Betruges für schuldig befunden und eine Dokumentenfälschung verübt hat, während sein Freund und Mitarbeiter mit einem Jahre Gefängnis davon kommt, da er in 23 Fällen schuldig ist.

Eine Affäre hat ihr Ende gefunden, wie sie heutzutage nicht gerade eine Seltenheit ist. Die beiden Freunde werden nun Zeit haben darüber nachzugrübeln, warum sie für fremdes Geld so schwer büßen müssen.

Man hofft. Nach den Pfingstfeiertagen konnte man die erfreuliche Wahrnehmung machen, daß die Lebensmittelpreise z. B. für Fleisch und Butter um 20—40 Groschen am Pfund zurückgegangen sind, ein Beweis, daß das plötzliche Emporschnellen vor den Feiertagen unbegründet war. Die Grossisten hatten ein gutes Geschäft gemacht, weil sie auf den notwendigerweise größeren Umsatz spekuliert und demzufolge die Preise hochgeschraubt hatten. In Zukunft müßten die Behörden derartigen Spekulationen, die sich stets zum Schaden der Allgemeinheit auswirken, rechtzeitig einen Riegel vorschieben. Wie festgestellt wurde, werden waggonweise Buttermengen aufgestapelt, um sie erst dann auf den Markt zu werfen, wenn die Preise angezogen haben, angeblich wegen Mangel und größerer Nachfrage. Auch das müßte unterbunden werden, weil die Lagerung ungemein großer Mengen zur künstlichen Schraubung der Preise ausgenützt wird. Man hofft, daß die Preise für Fleisch, Butter und auch Brot in der nächsten Zeit noch weiter zurückgehen werden. Wenn es nur der Fall sein wollte. Die Preisprüfungskommission beschäftigte sich in ihrer gestrigen Sitzung mit dem plötzlichen Emporschnellen der Preise vor den Feiertagen. Da aber die einzelnen Kommissionsmitglieder ebenfalls festgestellt hatten, daß es nunmehr nach den Feiertagen billiger geworden ist, sah man vorderhand von einer erneuten Festsetzung von Höchstpreisen ab, um die nächsten drei Wochen abzuwarten, wie sich die Preislage gestalten wird. Die nächste Sitzung findet am 12. Juni statt.

Siemianowitz

Ein Häuer greift zur Selbsthilfe.

Der Häuer P. K. mußte feststellen, daß er bereits vier Tage lang kein Holz zur Verfügung hatte, um den Pfeiler, vor dem er arbeitet, zu verbauen. Fünf Kappen standen nur auf Mittelstempeln. Der Betriebsführerstellvertreter von Richterschächte versprach die sofortige Anfuhr von Holz, damit das Ort vorschriftsmäßig verbaut werden könnte. Das Holz erschien aber bis zum Schichtschluß nicht. K. konnte die weitere Verantwortung für die Sicherheit der Belegschaft nicht tragen und weigerte sich am nächsten Tage einzufahren, was er auch durchsetzte. Auf diese Weise ist die Verantwortung am besten abgelehnt und die Oeffentlichkeit kann es sich auch jetzt erklären, inwiefern so häufig tötliche Grubenunfälle entstehen. Leider heißt es dann in der Unfallanzeige: Tötlicher Unfall infolge unglücklichen Zufalls.

Die goldene Hochzeit feiert am 8. Juni das Peter Kolodziejsche Ehepaar vom Marktplatz Siemianowitz.

Vom Minderheitsgymnasium. Einen nachträglichen Pfingstausflug veranstaltet das Minderheitsgymnasium am kommenden Dienstag und Mittwoch nach den Beskiden. Die Reisekosten sind ermäßigt und betragen pro Schüler 15 Zloty.

Das Abenteuer des Innenministers

In der in Krakau erscheinenden „Jednosc" (Einigkeit) lesen wir folgende Beschreibung einer Inspektionsreise des polnischen Innenministers Skladkowski, die wir nachstehend in deutscher Uebersetzung wiedergeben, wobei wir die Verantwortung für die Richtigkeit der Darstellung der zitierten Quelle überlassen müssen.

Es kam der Kurs der Regierungen der „starken Hand", was zahlreiche Aenderungen auf den leitenden Posten in der Hauptstadt und den entferntesten Ortschaften der Provinz zur Folge hatte. In einem dieser Kreise, dessen Hauptstadt die mit Recht so genannte Stadt Bojarow war, wurde nach Beseitigung des langjährigen, weil gar zu weichherzigen Leiters des Kreises, Herrn N., ein durch seiner Energie bekannter neuer Starost namens Bzdyl ernannt. Stumme und, wie dies gewöhnlich der Fall ist, unkontrollierbare Gerüchte besagten, daß die „starke Hand" des Herrn Starosten Bzdyl in frühere Zeiten zurückreichte, da er als Leutnant im russischen Heere eine seltene Disziplin in seiner Abteilung einführte, in der jedoch nicht ein Soldat die vorgeschriebene Anzahl Zähne hatte. Darüber hinaus wußte man nichts Besonderes über die Qualifikationen des neuen Starosten.

Um so greller trat sein Charakter als Mann der starken Hand in die Erscheinung, als er selbstverständlich mit Personalveränderungen begann, sodaß auch nicht einer der früheren Beamten der Starostei auf seinem Posten blieb, mit Ausnahme des Amtsdieners Ignaco Tromba, der dem Herrn Starosten infolge seiner Marsgesichtes und des starken Arms gefiel. Gerade diesem Umstande ist es zu verdanken, daß allzu aufdringliche Bittsteller das Audienzzimmer der Starostei eiliger verließen, als dies unter gewöhnlichen Umständen der Fall zu sein pflegt. Die Energie des Herrn Starosten brach jeden Augenblick mit elementarer Gewalt hervor. Schon einige Tage nach der Uebernahme seines Amtes verursachte er einen Skandal bei der Auferstehungsfeier, denn als sich die Prozession formierte, stieß er die unmittelbar hinter dem Baldachin daherschreitende greise Gutsbesitzerin beiseite und nahm ihren Platz ein. Als man ihm in delikater Weise erklärte, daß dies ein altes in den Kirchenakten eingetragenes Privileg der Protektorin der Kirche sei, erwiderte er: „Das geht mich gar nichts an. Nach dem Herrgott bin ich hier die höchste Figur!"

Doch dies war nur eine kleine Einleitung zu den energischen Regierungen. Der Herr Starost löste autonome Sitzungen auf, sah die Konferenzprotokolle des örtlichen Gymnasiums durch, kurzum er steckte seine Nase überall hinein. Brach irgendeine Maul- oder Klauenseuche aus, so fand der Herr Starost, gestützt auf eine unschuldige Bemerkung des Berichts des Kreisveterinärarztes, daß an dieser Seuche besonders halbjährige und noch jüngere Kälber erkrankt waren, dafür ein radikales Mittel. Er gab einfach den Befehl, sämtliche Kälber im Kreise, die in dem letzten Halbjahr zur Welt gekommen waren, abzuschlachten. Er erhielt dafür den Namen „Kälberherodes". Andere Bürger nannten ihn aus Anlaß des Vorkommnisses bei der Auferstehungsprozession „Unsere Höchste Figur". Das war der einzige Trost, denn im übrigen gab es unter diesen Regierungen nur Heulen und Zähneknirschen. Doch wie die Sonnen am Himmel erlöschen, so kommt auch das Ende für große Leute. Das Ende der Regierung der starken Hand des Herrn Starosten Bzdyl kam aber in der sprichwörtlichen Art, von der Waffe, mit der er kämpfte.

Es trug sich zu, daß er unter anderen weisen Anordnungen zu Beginn des Frühjahrs ein Verbot erließ, die Kreiswege zu befahren. Man kann sich vorstellen, was im Kreise vorging, als die Polizei die bäuerlichen Wagen, die mit Dung auf das Feld oder mit Getreide zu den Mühlen fuhren, nicht durchließ; jeglicher Wagenverkehr im Kreise wurde durch das Verbot des Herrn Starosten unmöglich gemacht. Dies kam schließlich zur Kenntnis des Ministers. Der Herr Minister liebt es grundsätzlich, solche Gerüchte an Ort und Stelle auf die Richtigkeit hin zu prüfen; er bestieg also ein Auto, seiner Gewohnheit gemäß selbst auf dem Steuersitz, ohne einen Chauffeur mitzunehmen und fuhr davon. Ohne Zwischenfall kam er an die Grenze des Kreises Bojarow, und hier las er von der Tafel ab, daß die Durchfahrt unter Androhung einer Haftstrafe verboten sei. Einige Kilometer weiter wurde er vom Polizisten angehalten. Der Minister lüftete sein Inkognito nicht und gab die Adresse seines nicht anwesenden Chauffeurs an. Doch da er sich weigerte, die Legitimation vorzuzeigen, bestieg der Polizist das Auto und befahl, nach dem nicht mehr entfernten Bojarow zu fahren. Neugierig, was nun folgen würde, kurbelte der Minister das Auto an.

Es war schon Abend, als das Auto vor dem Polizeikommando vorfuhr. Hier nahm sich der Polizist zusammen mit seinem diensthabenden Kollegen energisch des Reisenden an und schloß ihn trotz seines Widerstandes in die Arrestzelle ein. In dieser Lage gab der Minister sein Inkognito preis, doch man glaubte ihm nicht recht. Für jeden Fall begab sich der Diensttuende zum Starosten, doch dieser war im Kasino, wobei es nicht gestattet war, ihm mit irgendwelchen dienstlichen Rapporten zu kommen. Als einer seiner Partner ihm auf die Bitte des Polizisten etwas ins Ohr flüsterte, winkte der Herr Starost mit der Hand ab und stieß hervor: „Mag er bis morgen sitzen. Ich kenne solche Blüten, die im Gefängnis vorgeben, Minister zu sein". Erst am nächsten Tage früh, als der Starost bereits im Bureau saß, stürzte der Polizeikommandant, in Schweiß gebadet und im höchsten Grade erregt, auf diesen zu. „Die Teufel sollen alle holen", schrie er, „was mir diese verfluchten Kerle, diese Schafsköpfe, diese Hunde von Polizisten angetan haben. Den Minister selbst haben sie in die Zelle gesteckt, wo er die ganze Nacht zubrachte." Dem Herrn Starosten trat plötzlich kalter Schweiß auf die Stirn, doch er verzog noch keine Miene und meinte, daß dies vielleicht eine dumme Erfindung sei. „Wie?" rief der Kommandant, „ich revidierte heute früh die Zellen wie gewöhnlich, ich sehe, wer auf der Pritsche liegt, es war, Gott sei mir gnädig, der Minister. Ich kenne ihn sehr gut, sah ihn jeden Tag, als ich im Hauptkommando in Warschau Dienst tat." Der Starost sprang plötzlich vom Sessel auf: „Warum haben Sie ihn nicht hierher mitgebracht?", meinte er. „Er wollte sich um keinen Preis von der Stelle rühren, befahl mir vielmehr, den Starosten vor ihn zu führen" — lautete die Antwort. Herr Bzdyl lief daraufhin, ohne den Hut aufzusetzen, im Trabe über den Markt zu den Arrestzellen, so daß ihm der dicke Kommandant kaum folgen konnte.

Was es dort zwischen dem Minister und dem Starosten gegeben hat, ist niemand bekannt, denn das Gespräch wickelte sich unter vier Augen ab. Einige Tage später aber erhielt der Starost Bzdyl im richtigen Verständnis von seiten der Behörden, daß er nach so derben Regierungen müde sein muß, einen längeren Erholungsurlaub.

Börsenkurse vom 24. 5. 1929			
(11 Uhr vorm. unverbindlich)			
Warschau . . .	1 Dollar	amtlich =	8.91 zł
		frei =	8.92 zł
Berlin	100 zł	=	47.114 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.	=	212 25 zł
	1 Dollar	=	8.91 zł
	100 zł	=	47.114 Rmk.

Impfung der Jahrkinder. Diese findet am 27., 28. und 29. Mai um 2 Uhr nachmittags in der Turnhalle auf der Schulstraße statt. Eltern, deren Kinder impfpflichtig sind und keine Aufforderung zur Wahrnehmung des Termins erhalten haben, müssen sich im Zimmer 4 der Gemeinde in die Nachtragslisten aufnehmen lassen.

Eine Jubiläumsuhr zu viel! Bei der letzten Uhrenverteilung erhielt ein Arbeiterveteran der „Vereinigten" von seiten der Verwaltung die Aufforderung, sich ebenfalls zu der letzten Uhrenverteilung zu stellen. Der Alte hatte 35 Jahre ununterbrochen treu und brav gearbeitet. Die Uhr wurde ihm auch richtiggehend ausgehändigt. Leider hatte der Empfänger nicht mit dem Charakter seiner lieben Nächsten gerechnet; diese Zuträger schnüffelten bald heraus, daß der Jubilar bereits einmal eine Uhr erhalten hatte. Pflichtschuldigst wurde diese Entdeckung h...tenherum der Verwaltung gesteckt und dieser Tage holte ein Bote die zweite Uhr ab (ein großer Geist hätte sie natürlich längst verkauft gehabt). Nach 35 Dienstjahren wäre die zweite Uhr bestimmt nicht zurückgeschenkt gewesen, namentlich einem Bergmann nicht. Herr, schütze mich vor meinen Freunden, mit meinen Feinden werde ich schon allein fertig. So sagte einmal Heine.

Straßensperre. Die von Siemianoitz nach Eichenau führende Chaussee erhält stückweise Granitpflasterung; der Verkehr wird durch Ausweichestellen aufrecht erhalten.

Einbrüche. In den Ziomek'schen Bierverlag brachen Diebe ein und stahlen 4 Viertel Faßbier. — Mittels einem Nachschlüssel erbrach ein Dieb den Schranken des Baumeisters Urbainczyk und stahl einen Geldbetrag von 85,20 Zloty. Der Dieb ist ermittelt und zur Anzeige gebracht worden.

Myslowitz

Wertobjekte der Stadt Myslowitz.

Neben der „Myslowitzgrube", die zweifellos der größte Realitätenbesitzer ist, da ja die Hälfte aller Wertobjekte der Grube angehören, ist der zweitgrößte Realitätenbesitzer die Stadt selbst. Sie besitzt große Bauobjekte und eine Anzahl von Baugrundstücken, die noch nicht bebaut sind. Da ist zuerst das Rathaus, Sitz des Magistrates und der städtischen Aemter, im Werte von 278 752 Zloty. Gleich daneben befindet sich das Lehrerinnenseminar, erst kurz vor dem Kriege erbaut, daß einen Wert von 341 430 Zloty repräsentiert und daran anschließend das Polizeihaus mit Polizeigefängnis, im Werte von 71 400 Zloty. Die Gasanstalt, zusammen mit Zubauten und dem Verwaltungsgebäude, repräsentiert einen Wert von 230 144 Zloty. Gegenüber der Polizeiverwaltung steht ein dreistöckiges Wohnhaus, in welchem die Handelsschule untergebracht ist, das mit 158 000 Zloty eingeschätzt wurde und das danebenstehende zweite Wohnhaus im Werte von 85 000 Zloty. In der Schulstraße befindet sich weiter die städtische Turnhalle, das Depot der Feuerwehr samt Steigerhaus und Pferdestallungen, im Werte von 205 000 Zloty. Das größte Bauobjekt der Stadt ist zweifellos die Centralna Targowica. Sie ist noch nicht ganz fertig, aber sie repräsentiert einen Wert von mehr als 6 Millionen Zloty und noch ihrer Fertigstellung dürfte der Wert des Objektes mehr als 8 Millionen Zloty betragen. Die zwei neuen Wohnhäuser, nämlich das Wohnhaus in der Modrzejowskastraße und der Rymerstraße, kosten zusammen 595 000 Zloty, das kleine Wohnhaus in der Entenstraße 5500 Zloty, das Wohnhaus in der Plesserstraße 222 704 Zloty, am Ringplatze 40 000 Zloty und die weiteren Wohnhäuser in der Alt-Kirchstraße, Entenstraße, Slupnastraße, Bahnhofstraße, zusammen 350 000 Zloty. Die Wohnbaracken und die daran anschließenden Häusern, wurden zusammen für den Betrag von 189 000 Zloty erbaut. In der Seminarstraße steht auch noch ein Wohnhaus, das ebenfalls der Stadt gehört und den Wert von 210 000 Zloty repräsentiert. Insgesamt besitzt die Stadt 17 Wohnhäuser, die einen Wert von 1 663 500 Zloty repräsentieren. Das städtische Krankenhaus, das zweifellos zu den schönsten Gebäuden der Stadt zählt, wurde mit 560 000 Zloty eingeschätzt und die Elektrizitätsanstalt mit 62 000 Zloty. Drei große Volksschulen, die auf dem Piosek, Platz Wolnosci und in Städtisch-Janow stehen, wurden zusammen mit 676 000 Zloty eingeschätzt und das städtische Schlachthaus mit 1 089 653 Zloty. Alle diese Bauobjekte, einschließlich der Grundstücke, auf welchen sie stehen, wurden zusammen mit 10 500 000 Zloty eingeschätzt, was eher zu niedrig, als zu hoch gegriffen sein dürfte. Die Stadt projektiert 3 weitere Wohnhäuser zu erbauen, vorausgesetzt, daß sie Kredite erlangt.

Vandalismus. Die Myslowitzer Promenade ist in diesen Tagen von Vandalen heimgesucht worden, welche sich in ihrem Uebermut an den Bänken, die dort aufgestellt worden sind, vergriffen. Die Bänke wurden umgerissen, ja sogar die Steine, welche die Bänke stützten, wurden in Stücke gehauen. Eigenartig ist es, daß in Zeiten der Sanierung derartiger Vandalismus vorkommen kann, welcher nicht gerade von einer hohen Kulturauffassung Zeugnis gibt. Gegen derartige Vandalen müßten die strengsten Maßnahmen angewandt werden, da es sich doch um Allgemeingut handelt und die Neuaufrichtung der Bänke doch nur der steuerzahlenden Bürgerschaft zur Last fällt. h.

Um die Eingemeindung von Brzenzkowitz-Slupna zu Myslowitz. Der schon über 60 Jahre lang anhaltende Kampf um die Eingemeindung von Brzenzkowitz und Slupna zu Myslowitz ist nun in ein neues Stadium geraten und dürfte wohl in der nächsten Zeit einen für die Stadt Myslowitz günstigen Abschluß finden. In letzter Zeit hat sich die maßgebende Wojewodschaftsinstanz mit dieser Frage in Verbindung mit den Einkünften aus der Centralna Targowica, welche auf Slupnaer Gebiet erbaut worden, sowie mit dem Ausbau der Stadt Myslowitz in Richtung Slupna-Brenzkowitz, befaßt und steht eine Lösung von dort aus bevor. Der Besuch des Wojewoden Dr. Grazynski wird gleichfalls mit dieser Angelegenheit in Verbindung gebracht.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Die Schulhetze in Godulla.

Wie im Vorjahre hängt seit dem 20. d. Mts. an mehreren Straßenecken ein Plakat, in welchem ca. 25 Erziehungsberechtigte, die ihre Kinder in die deutsche Schule senden, namentlich angeführt sind, da sie nach Ansicht des hiesigen Oberhetzers Lowinski in die polnische Schule gehören. Außerdem werden auf dem Plakat den Erziehungsberechtigten die üblichen „Konsequenzen" angedroht, die im Vorjahre darin bestanden, daß ca. 10 deutschen Erziehungsberechtigten in der Nacht die Fenster eingehauen wurden. Ein Plakat hängt sogar an der amtlichen Bekanntmachungstafel des Gemeindevorstandes. Im Vorjahre wurden die Plakate auf Anordnung der Behörde von der Polizei abgenommen, nachdem das Beschwerdetelegramm an den Völkerbund nach Genf publiziert war. Auch diesmal ist bereits Beschwerde an die zuständigen Stellen eingeleitet worden.

Groß-Piekar. Die Anmeldungen für die Minderheitsschule in Wielkie Piekary finden bis zum 27. Mai in der Zeit von 2—4 Uhr nachmittags (14—16 Uhr) in der Minderheitsschule statt.

Der Kaschauer Zigeunerprozeß

Dritter Verhandlungstag — Fortsetzung der Angeklagtenvernehmung

Der Präsident eröffnete heute um ½10 Uhr vormittags die Verhandlung, um die Vernehmungen über den Mord an Imling fortzusetzen. Es wurden zunächst die angeklagten Zigeuner vernommen, die mit dieser Mordtat in keinem direkten Zusammenhang stehen, von denen man aber glaubt, daß sie eventl. Zeugenaussagen machen können. Die Zigeuner Josef Hudak und Csömör und Alondar Konya, sowie sein Bruder Josef Konya beteuerten unter großem Wortschwall, von der Mordtat nichts zu wissen. Sie riefen alle: „Wir wissen nichts, wir wissen gar nichts!" Ebenso leugneten auch die beiden Zigeunermädchen Csömör jede Mitwisserschaft. Sodann wurde an die Vernehmung der eigentlichen Zeugen geschritten, von denen als erster der Arzt Dr. Weiß aufgerufen wurde, der nach der Entdeckung des Raubmordes an Imling verständigt worden war und zur ersten Hilfeleistung an den Tatort eilte. Er erzählte folgendes: Um 3 Uhr nachmittags wurde mir gemeldet, daß an Imling ein Verbrechen verübt und daß dieser schwer verletzt worden sei. Als ich eintraf, lebte er noch, ich mußte aber feststellen, daß der Mann nicht zu retten war. Er hatte drei fürchterliche Stichverletzungen am Kopf erhalten. Gehirnteile lagen um ihn verstreut herum. Ich ließ ihn auf einen Wagen bringen und ins Dorf einliefern. Er starb aber bereits am nächsten Tage, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben.

Der Bezirksarzt Dr. Laßlo, der die Obduktion der Leiche vorgenommen hatte, gab dieselbe Beschreibung der Verletzungen. Der Präsident forderte die Angeklagten auf, sich zu den Angaben der beiden Zeugen zu äußern. Alle Zeugen sprangen zugleich auf und überschrieen sich gegenseitig: „Wir wissen nichts, wir waren überhaupt nicht dort!" Nur Jano gesteht seine Anwesenheit am Tatort und beschuldigt nach wie vor seinen Genossen. Präsident: „Wer hat auf Imling losgeschlagen?" Jano: „Paul Ribar!" Präsident: „Wie kannst Du das behaupten? Es hat sich doch gestern herausgestellt, daß Paul Ribar zur Zeit des Mordes im Kaschauer Krankenhaus war." Jano erklärt hierauf zum ersten Male mit zögernder Stimme: „Es ist möglich, daß ich mich irre." — Sodann wurden die Witwe und die Schwägerin des Toten vernommen, die jedoch keine wesentlichen Aussagen machen konnten.

Im weiteren Verlauf der Zeugenvernehmung ergab sich nichts wesentliches. Ein Zeuge gab an, daß er von einer Frau darauf aufmerksam gemacht worden sei, daß eine Leiche im Straßengraben liege. Er sei darauf an die bezeichnete Stelle gegangen und habe in der bezeichneten Leiche Imling erkannt, der noch am Leben gewesen sei. Er habe alsdann dessen Frau verständigt. Mit einem Arzt hätten sie sich dann zu Imling begeben. Der Messerschmied Komparden sagte aus, hinter einem Gebüsch in der Nähe der Stelle, an der Imling ermordet worden sei, vier bis fünf Personen stehen gesehen zu haben, unter denen sich auch eine Frau mit einer roten Bluse befunden habe. Der Gendarmerie-Wachtmeister Horacek, der die Untersuchung gegen die Zigeuner führte, gab an, daß Josef Ribar der erste gewesen sei, der ihm über den Mord an Imling erzählt hätte. Zu den Klagen der Zigeuner, daß sie mißhandelt worden seien, erklärte der Zeuge, daß die Gendarmerie mit derartigen Ausreden gerechnet habe. Es sei daher immer ein Zigeuner bei dem Verhör mit einem anderen zusammengewesen. Mißhandlungen seien nicht vorgekommen. Paul Ribar habe seine Aussagen immer geändert. Einmal habe er geleugnet, dann habe er ein Geständnis gemacht, um es alsdann wieder weinend zurückzunehmen.

Auf Antrag des Staatsanwaltes werden die Angeklagten dem Zeugen gegenübergestellt. Sie behaupten zum größten Teil, von ihm geschlagen worden zu sein. Rudolf Ribar erklärte: Der Wachtmeister habe von 9½ bis 4½ Uhr fortwährend geschlagen. Er habe verlangt, daß man sie zu einem Arzt führe. Diesem Ersuchen sei aber nicht stattgegeben worden. Auf die Frage eines Verteidigers an den Zeugen, ob während der Untersuchung die Tatsache des Menschenfressens angeschnitten worden sei, erklärte der Zeuge, daß diese Frage berührt worden sei und einige Zigeuner angegeben hätten, Menschenfleisch gegessen und die Knochen vergraben zu haben. Die Knochen seien aber nicht gefunden worden. An einer anderen Stelle aber, die auch von den Zigeunern bezeichnet wurde, habe man dann Knochen gefunden. Dr. Szarvassy, der Arzt, der angeblich Paul Ribar im Krankenhaus in Kaschau behandelt hatte, untersuchte ihn nochmals, stellte aber fest, daß er sich nicht mehr mit Genauigkeit daran erinnern könne, daß Paul Ribar derjenige gewesen sei, der damals im Krankenhaus gewesen sei. Er könne dies nur nach genauer Untersuchung des Angeklagten feststellen. Der Gerichtshof ordnete darauf eine genaue Untersuchung des Paul Ribar an und vertagte die Verhandlung auf Freitag.

Pleß und Umgebung

Oberlazisk. (Das Unglück auf Bradegrube.) Zu diesem schweren Unglück, welches zwei junge Menschenleben forderte, bemerkten wir, daß der Häuer die Schuld an dem tragischen Vorfall haben soll, und daß er bereits disqualifiziert sei. Das wurde uns aus Belegschaftskreisen festgestellt und darin müssen wir es auch diesen überlassen, ob tatsächlich ihr Arbeitskollege der Schuldige sei. Jedenfalls stimmt es mit der Disqualifizierung nicht, so wie uns heute berichtet wird. Im übrigen ist es Sache der Bergämter, die Schuldfrage zu lösen und nicht die irgend eines Mitgliedes der Belegschaft, das zu dem auf dem betreffenden Felde nicht arbeitet. Das Klatschen stiftet mitunter viel Unheil an.

Deutsch-Oberschlesien

Beuthen. („Unschuldig" verurteilt.) Die Mehrzahl der Angeklagten, die mit dem Strafgesetz schon in Konflikt geraten sind und dann wieder vor dem Strafrichter erscheinen müssen, sind, wenn ihnen ihr Vorstrafenregister vorgehalten wird, früher immer unschuldig verurteilt worden. Entweder haben die Zeugen falsch geschworen oder das Gericht hat ihre Beweisführung nicht genügend gewürdigt oder es werden andere faule Ausreden gemacht. Ganz neu war aber eine Ausrede, die der Dachdeckergeselle Franz G. machte, der am Donnerstag vor dem Einzelrichter des Beuthener Amtsgerichts wegen Diebstahls eines Motorrades zur Verantwortung gezogen wurde. Er verneinte die Frage nach Vorstrafen. Als ihm eine Vorstrafe von drei Wochen Gefängnis vorgehalten wurde, erklärte er, daß er ganz unschuldig zu der Strafe gekommen sei. Jahrelang will er mit einem Landsmann in treuer Freundschaft verbunden gewesen sein und mit diesem Freud und Leid gemeinsam getragen haben. Als sein Freund bei einer strafbaren Handlung ertappt und jäh von seiner Seite gerissen und ins Gefängnis gesteckt wurde, will er sich selbst als Mittäter beschuldigt haben, um seinen Freund nicht allein im Gefängnis schmachten zu lassen. Mit dieser Ausrede erregte er natürlich nur große Heiterkeit. Wegen des Motorraddiebstahls wurde er zu einem Monat Gefängnis verurteilt.

Beuthen. (Zuchthaus für einen Taschendieb.) Vor dem Schöffengericht hatten sich am Donnerstag die Brüder Johann und Wilhelm R. wegen Diebstahls zu verantworten. Bei der vorjährigen Barbarafeier des hiesigen Artillerievereins hatte ein Bäckermeister etwas zu tief ins Glas geguckt. In dem Versammlungslokal auf dem Ringe machte er die Bekanntschaft der beiden Angeklagten, die ihn auf dem Nachhausewege freundschaftlich unter die Arme nahmen. Unterwegs wurde aber noch einmal in eine Gastwirtschaft eingekehrt, in der der Bäckermeister seine beiden Begleiter noch einmal mit Bier und Schnaps traktierte. Diese Wohltat ist ihm aber von den Angeklagten schnöde gedankt worden. Als er am anderen Morgen wieder nüchtern war, mußte er die unangenehme Wahrnehmung machen, daß ihm die Taschenuhr und das Portemonnaie mit etwa 16 Mark fehlten. Der Verdacht lenkte sich sofort auf die Angeklagten, die nach anfänglichem Leugnen dem Kriminalbeamten auch zugaben, die Uhr an sich genommen zu haben. Sie bestreiten aber, das Portemonnaie mit dem Gelde genommen zu haben. Johann R., der sich im strafschärfenden Rückfalle befindet, wurde bei sofortiger Verhaftung zu einem Jahr Zuchthaus verurteilt. Sein Bruder Wilhelm kam mit 3 Monaten Gefängnis davon.

Leobschütz. (Von einem wild gewordenen Stier getötet.) Bei einer Zuchtbullen-Körung in Wechowitz ging ein Bulle, der zur Körung vorgeführt wurde, los und verletzte einen Arbeiter so schwer, daß dieser an den erlittenen Verletzungen verstarb.

Gewinne der Staatslotterie

Erste Ziehung der 1. Klasse

75 000 Zł gewann Nr. 83058.
35 000 Zł gewann Nr. 121842.
10 000 Zł gewann Nr. 65940.
5 000 Zł gewann Nr. 156195.
2 000 Zł gewannen Nr. 77634 99660 123681.
1 000 Zł gewannen Nr. 6402 97716 107917 158836 163892.
500 Zł gewannen Nr. 9646 68712 102569 114845 177297.
400 Zł gewannen Nr. 7994 38633 40517 67819 97590 134023.
300 Zł gewannen Nr. 3453 20870 25373 35372 37043 38192 38382 38514 62111 91538 95672 100530 112447 131882 137613 152347 182560.

200 Zł gewannen Nr. 13270 16480 20700 24813 31250 41642 43242 48294 59007 61823 62556 76489 87070 88244 88789 89372 91575 95125 114866 116023 116577 118136 120707 126071 129699 129986 132283 149286 149427 151826 160558 183121.

150 Zł gewannen Nr. 289 967 1174 1200 1787 1966 2729 3846 4122 6192 7396 8684 8672 8706 8730 8834 9221 10596 13389 14190 14380 22123 22617 24788 27046 39809 39893 41356 41427 41648 41766 42730 44483 45389 46616 46891 48615 53078 53301 53549 55050 99033 62222 63444 63887 64092 64193 67517 67558 68066 71201 71468 72019 72146 73369 75643 76552 77643 78001 78654 79567 79852 79925 82060 82314 84380 84973 85440 86249 92607 93093 93612 94455 96226 96489 96645 96816 97088 97729 98747 99507 100164 101132 101706 102168 102307 102560 105217 107156 107410 108304 109406 110960 111296 112591 113319 114581 116079 116620 117148 118374 119272 119748 120537 121024 121641 122522 123891 123971 124855 124909 125225 126201 126529 128027 128808 128848 128893 129754 130054 130801 131372 132340 132585 133252 133620 134031 135036 136059 136732 137696 137921 137982 138019 139710 140121 140227 140256 140322 140556 140683 141662 141619 142135 142485 142986 143654 146439 146899 147454 148702 149822 151217 152344 153443 154383 156772 157213 157456 162193 162329 164714 166640 167013 167135 177868 169553 170643 171402 172282 172932 174834 175202 175224 175749 176175 176989 177652 177744 180179 180940 183886 183949 184158 184200.



Wochenendausflug in Kanada

„Sieh mal, Schorschl — wie komisch! Ich habe einen Schatten wie ein Bär."
(Judge.)

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse" Sp. z ogr odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Er gehört zu uns

Von Else Möbus.

Weitab vom Großstadtverkehr, von heulenden Fabriksirenen und rauchenden Schornsteinen liegt ein einfaches, blumenumwachsenes Gebäude. Man muß sich erst durch Hecken und Wiesen durch blühende Beete und Baumgruppen hindurchwinden, bevor man es erblicken kann. In tiefstem Frieden, in märchenhafter Stille und Abgeschlossenheit ruht Brüssels Arbeiterhochschule, das Heim unserer belgischen und flämischen Genossen.

Auch über dem alten Park, der Wohn- und Lehrgebäude umgibt, liegt tiefe Stille. Nur die Vögel, die in den dichten Zweigen der Sträucher ihre Nester gebaut haben, huschen zwitschernd von Baum zu Baum. Sie verbergen sich unter den Aesten der alten Hängeweide und flattern aufjubelnd über den Rosenstock, der in der Nacht seine erste Knospe geöffnet hat: eine duftende, blühende, dunkelrote Rose.

Im Schatten der Sträucher sitzt eine Gruppe junger Menschen. Es sind deutsche Arbeiter, die einige Ferientage in Brüssel verbringen und allabendlich hier mit belgischen Freunden zusammenkommen. Zwanglose Referate, Aussprachen und Diskussionen, Vorlesungen und angeregtes Plaudern vereinigen die kleine Schar oft bis tief in die Nacht hinein. Heute hat Jan Meerlet, ein junger, flämischer Tischler, der seit einem Semester an den Kursen der Schule teilnimmt, sich zum Wort gemeldet. Er ist etwas unschlüssig und verlegen, und es bedarf erst einiger aufmunternder Zurufe, bevor er zu sprechen beginnt. Immer wieder schaut er auf seine verarbeiteten Hände nieder, die ein dickes, zerlesenes Buch umfassen. Dann sagt er endlich halblaut: „Brüder, Genossen — ich wollte euch heute abend etwas erzählen, das mir nahe steht. Aber nun fehlen mir die Worte, und ich fürchte, ich kann mich nicht so ausdrücken, wie mir ums Herz ist. Es handelt sich um ein Buch, das ich schon ungezählte Male gelesen habe, das ich immer wieder lese — nein, lesen ist nicht das rechte Wort, ich trinke es, sauge es in mich auf, wie die Luft, die ich hier atme.... Aber hört zu. Ich will euch erzählen, wer dieses Buch geschrieben hat.

Denkt euch einen jungen Menschen, der in glänzenden Verhältnissen aufgewachsen ist. Ein Bischof war sein Pate, ein fürstlicher Palast seine Häuslichkeit. Er sollte Priester werden. Alle Möglichkeiten einer großen Zukunft lagen vor ihm aufgeschlossen. Aber er schlägt sie aus, denn sein Inneres wehrt sich dagegen. Und dann verarmt er. Sein Gönner verschafft ihm eine einflußreiche Stellung an einer Bank. Doch auch hier gibt er den sicheren Beruf auf, um ein freier Mensch zu bleiben. Er studiert an der Universität, er arbeitet an sich selbst, er erforscht das Leben, er grübelt und denkt, er liebt und leidet. Aber das Studium füllt ihn nicht aus. Ich denke mir, es ist ihm gegangen, wie es uns allen manchmal geht. Ihr wißt, was ich meine. Man ist bedrückt und unzufrieden. Man empfindet es dunkel, daß man nicht an das letzte der Dinge herankommt... Ja, und da geschieht etwas Seltsames. Es wächst etwas in ihm heran, ein Gedanke, eine Stimmung, ein Plan. Es wird größer und gewinnt Macht. Es reift und wird zur Frucht. Alles, was er arbeitet, was er sieht, ist nur Vorbereitung für das eine, Zukünftige. Und endlich strömt es über. Es gewinnt Leben und Gestalt. Er wird zum Dichter."

Und Jan schlug behutsam das Buch auf, das er bis jetzt mit den Händen umfaßt hatte, und las: „Zu Damme in Flandern, als der Maimond dem Weißdorn die Blüten auftat, da ward Ulenspiegel geboren, der Sohn des Claes. Die Dämmerung durchbrach das nächtliche Gewölk, die Schwalben strichen schrillend über das Gelände und die Sonne wies ihr strahlendes Gesicht am Horizont..." Jan ließ das Buch sinken und sah uns mit glücklichen Augen an. „Genossen, Freunde," sagte er leise, „fühlt ihr nicht auch wie ich, daß aus diesen paar Worten das Land, in dem ihr jetzt seid, daß hier meine Heimat zu euch spricht? Seht ihr nicht das Meer, über das ein kühler Luftzug weht, blickt ihr nicht über die weiten Wiesenflächen der flandrischen Ebene? Ach, Genossen, dieses innige Verbundensein mit der großen Natur, mit der Mutter Erde, möchte ich allen den Unsrigen schenken können, die im Ruß der Fabrik, im Staub und Schmutz der Werkstatt ihr Leben verbringen müssen. Doch hört weiter zu. Der Mensch, von dem ich euch erzähle, hat aus dem Erdboden eine so unbändige Kraft und Fülle gesogen, daß er fähig wurde, das ganze Menschenleben wiederzugeben, seine Strahlen aufzufangen wie in einem Spiegel. Er nannte den Helden seines Buches Ulenspiegel; doch dieser Ulenspiegel ist nicht der lustige Schalk der Jugendbücher, er ist das unerschöpfliche Leben selbst".

Und Jan lächelte: „Das Buch ist von vielen gelehrten und studierten Leuten unter die Lupe genommen worden. Manche haben den Ulenspiegel, der hier im Buch in der Zeit der furchtbaren Kriege meiner Heimat mit Spanien lebt, als Verkörperung des flandrischen Volkes gedeutet. Aber ich glaube, damit haben sie nur eine Seite erfaßt. Denn die machtgierigen Herrscher Karl V. und Philipp II. sind für den Dichter keine historischen Personen, die einer bestimmten Zeitepoche angehören, sondern sie sind gegenwärtig, sie sind zeitlos. Hier steht ja auch ausdrücklich: „Bist du denn gewiß, daß es keinen Karl V. und Philipp II. mehr in dieser Welt gibt? Ihr falschen Biederlinge, die ihr mein lachet, wovon lebt denn eure Politik, seitdem ihr die Welt regiert? Vom Abstechen und Gemorde." Erregt und mitgerissen blickte Jan die Freunde an. „Sagt selbst, Genossen, ist das nicht klar und deutlich genug? Ach, wie fühle ich mich eins mit diesem Menschen, der Natur und freies Menschentum mit einer solchen Unbedingtheit, einer solchen grenzenlosen Liebe umfangen hat. Ja, er kann auch grenzenlos und glühend hassen. Oft springt mich sein Haß aus dem Buch mit einer Wildheit an, daß es mir kalt den Rücken hinabläuft. Aber dieser Haß richtet sich eben gegen alle diejenigen, die das Beste im Menschen vergewaltigen, die die Freiheit knechten wollen, und darum muß er unerbittlich und ohne Mitleid sein. Gibt es aber irgendwo ein herrlicheres Wort als das, was Claes seinem Sohn Ulenspiegel zuruft, als er einen Singvogel in ein Bauer sperren will: „Sohn, niemand die Freiheit rauben, keinem Menschen, keinem Tier, sie ist der Welt höchstes Gut..." Noch stundenlang könnte ich euch vorlesen und erzählen," fuhr Jan fort, „aber das Grab wird schon naß von Tau und Nebel, und der Abend bricht herein. Nur eines sollt ihr noch hören." Und Jan las mit verhaltener Stimme von der kleinen Nele, die zart und scheu an Ulenspiegels Seite geht, die in ihrem Leben nur einen einzigen Mann liebt, die still und in sich gesammelt hinausblickt in die weite grenzenlose Ebene und wartet...

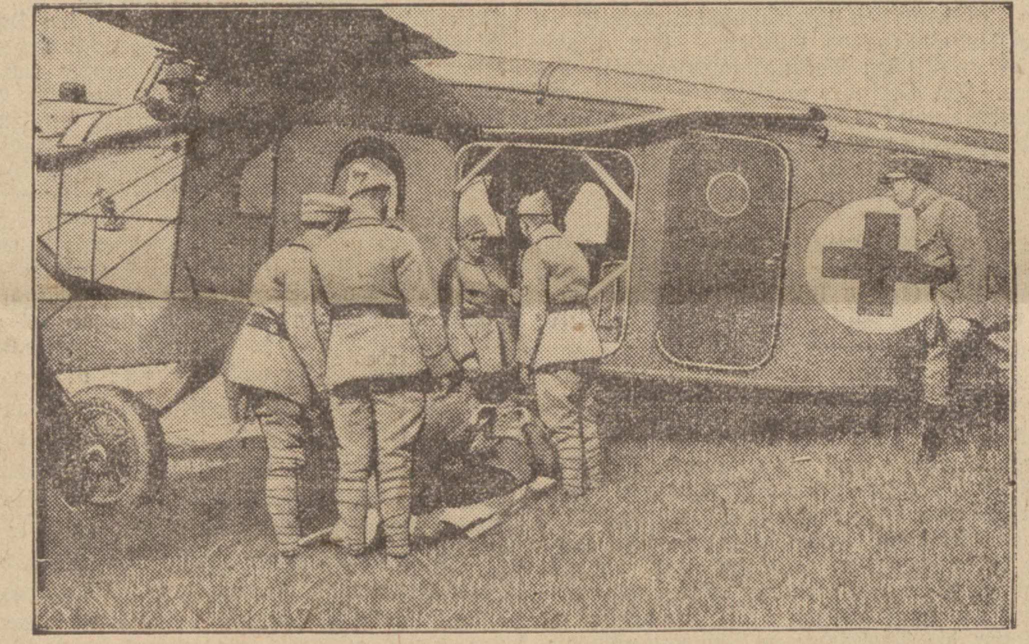
„Du hast vergessen, uns zu sagen, wie der Dichter heißt," brach endlich einer aus der Gruppe das Schweigen. „Und wo ist er jetzt? Sicher gehört er zu uns!" rief laut und lebhaft der jüngste der Freunde, der atemlos den Worten des Erzählers gefolgt war. Jan sah ihm fest in die Augen: „Ja, er gehört zu uns," sagte er, „zu uns allen, die wir Ungerechtigkeit und Knechtschaft hassen, die das Leben lieben und die Freiheit. Aber er ist vor 50 Jahren fast unbekannt und arm gestorben. Er heißt Charles de Coster. Sein Grab ist nicht weit von hier. Aber der Tote von gestern ist der Lebende von heute..."

Niemand sprach mehr ein Wort. Nur der eine und andere trat zu Jan und drückte ihm fest die Hand. Der Jüngste aber griff mit einer jähen Bewegung nach dem Rosenstock am Wege und brach die blühende, dunkelrote Rose, auf der ein matter Tautropfen glänzte. Ueberrascht und befremdet sahen ihm die Freunde zu. Er aber trat zu Jan und sagte leise: „Wir wollen sie auf Charles de Costers Grab legen."



Im Freiballon von Bitterfeld nach Reims

Aus der Bitterfelder Wettfahrt um den Wanderpreis des Deutschen Luftfahrtverbandes ging als überlegener Sieger der Ballon „Bitterfeld IX" hervor, der unter Führung des bekannten Berliner Freiballonführers Robert Petschow nach 20stündiger Fahrt und Zurücklegung einer Flugstrecke von 660 Kilometern bei Reims landete.



Vom internationalen Kongreß für Sanitätsflugwesen

in Orly bei Paris, bei dem die neuesten Errungenschaften auf dem Gebiete des Lufttransportes von Kranken und Verwundeten gezeigt wurden.

Der Höllendoktor

(Die Fortsetzung des weltberühmten Romans: „Die Mission des Dr. Fu-Mandschu").

Von Sax Rohmer.

26)

Burke lag quer auf dem Lager, mit hintenüberhängendem Kopf. Seine eine starre Hand hielt er hochgereckt; die andere umspannte den behaarten Vorderarm, den ich mit dem Beil abgetrennt hatte; denn die erstorbenen Finger umpreßten mit ihrem Schraubgriff noch immer seine Kehle. Sein Gesicht hatte sich fast schwarz verfärbt, und die Augen quollen aus den Höhlen.

Gewaltsam unterdrückte ich meinen Abscheu, packte das scheußliche Stück blutender Anatomie und versuchte es loszulösen. Vergebens: Noch im Sterben blieb es ebenso unerbittlich wie im Leben. Mit meinem Messer schnitt ich, Sehne für Sehne, die grauenvolle Umschnürung von ihres Opfers Hals...

Aber nur einen Toten befreite ich — denn Burke war verröchelt.

Zäh klebten mir die Kleider am Körper; in Schweiß gebadet, umklammerte ich den Fensterrand, stierte über die Dächer hinüber, dorthin, wo in den Anpflanzungen erregter Stimmenwirrwarr tobte.

„Smith!" rief ich aus dem Fenster. „Smith, um Gottes willen, wo bist du?"

Schritte polterten die Stufen herauf; mein Freund stolperte hastig über die Schwelle. „Allmächtiger!" ächzte er und wich nach der Türöffnung zurück.

„Hast du es, Smith?" stöhnte ich heiser. „Um der Barmherzigkeit willen, was ist es nur?"

„Komm mit hinunter! Ueberzeuge dich selbst!"

Am Ende einer langen Allee bewegten sich schattenhafte Gestalten, und zwischen den Gewächshäusern bückte sich jemand mit einer Laterne über etwas, das auf der Erde lag.

„Burkes Vetter!" flüsterte mir Smith ins Ohr. „Sage es ihm noch nicht!"

Wir eilten, uns der Gruppe anzuschließen. Mein Blick fiel auf einen jener braungelben Burmanen, die ich stets mit Fu-Mandschus Handlungen in Zusammenhang brachte. Er lag langhingestreckt, mit dem Gesicht nach unten. Sein Hinterkopf bildete einen formlosen Klumpen. Neben ihm sah man eine schwere Stockpeitsche, an ihrem Schaftende voll blutigen Haars.

„Es hat sich gegen seinen Wärter gewandt!" zischelte Smith. „Ich verwundete es zweimal von unten, und du hast ihm den Arm abgeschlagen. In seiner sinnlosen Wut und seiner unbeherrschten Böswilligkeit stürzte es zurück — und da liegt sein zweites Opfer . . ."

„Dann — — —"

„Es ist fort, Petri! Selbst jetzt noch hat es die Stärke von vier Männern."

Aus der geballten Linken des Burmanen zog er einen Papierfetzen, den er glattstrich. „Halte deine Taschenlampe hoch!" Im Lichtschein überflog er den Zettel. „Wie ich erwartete — ein Blatt aus Burkes Notizbuch! Es hat auf den Geruch gearbeitet!" Mit einem sonderbaren Ausdruck in den grauen Augen wandte er sich zu mir. „Ich möchte wissen, welches Stück meines persönlichen Eigentums Fu-Mandschu gestohlen hat, um seine Kreatur auf mich loszulassen."

Er begegnete dem Blick des Laternenträgers. „Sie täten vielleicht gut daran, Herr Harper, ins Haus zurückzukehren!"

Der Gärtner erbleichte. „Sie meinen doch nicht etwa — —"

„Fassen Sie sich!" Smith legte seine Hand auf die Schulter des Bestürzten. „Bedenken Sie, daß es ihm gefiel, mit dem Feuer zu spielen!"

Unsicheren Schrittes wankte Burkes Vetter nach dem Hause.

„Smith — —"

Mit einer Gebärde der Ungeduld unterbrach mich mein Gefährte. „Weymouth wird die ganze Gegend hier vor Tagesanbruch durchforschen lassen. Die Gefangennahme des vom Blutverlust entkräfteten Geschöpfes kann nur eine Frage weniger Stunden sein!"

Siebzehntes Kapitel.

Ein Tag in Rangun.

Nayland Smith kehrte vom Telephon zurück. Seit dem Tode Burkes waren vierundzwanzig Stunden verstrichen.

„Keine Nachricht, Petrie!" brummte er kurz. „Es muß sich in irgendein unzulängliches Loch verkrochen haben, um dort zu verenden."

Ich sah von meinen Notizen auf. Smith versank in einem Sessel und hüllte sich in bläulichgraue Rauchwolken. Ich nahm einen halben Bogen Papier vor, mit meines Freundes großer Handschrift bedeckt, und schrieb das Folgende ab, um meinen Bericht über das letzte Verbrechen Fu-Mandschus zu ergänzen:

„Die Amharuns, ein semitischer Volksstamm, mit den Falascha verwandt und seit vielen Generationen im Süden der abessinischen Provinz Schoa angesiedelt, werden anscheinend seit den Tagen Menileheks, des Sohnes Salomos und der Königin von Saba, von denen sie abzustammen behaupten, als unreine Parias behandelt. Abgesehen von ihrer Sitte, Fleisch zu essen, das aus dem lebenden Tier geschnitten ist, gelten sie als verflucht wegen ihrer angeblichen Verbindung mit dem Cynocephalus hamadryas, dem heiligen Pavian. Mir selbst zeigte man einst in einer Hütte am Hawasch ein vertiertes Geschöpf, das, bei aller sonstigen Bösartigkeit, ein zärtliches Gemeinsamkeitsgefühl für die Gesellschaft seiner pelzbedeckten Brüder offenbarte. Seine Fähigkeit der Witterung kam der eines Bluthundes gleich, und die abnorm langen Vorderarme verrieten unglaubliche Kraft..."

„Du hast mir noch nicht erklärt, wie du wieder auf Fu-Mandschu stießest," regte ich an, als meine Arbeit beendet war. „Und woher du erfuhrst, daß er nicht tot sei, wie wir angenommen hatten, sondern sein ränkevolles Werk fortsetzte."

In Smiths stahlharte Augen trat ein eigentümlicher Ausdruck. „Nein, das habe ich nicht. Wünschest du es wissen?"

„Gibt es einen Grund, weshalb ich es nicht erfahren sollte?"

„Es gibt keinen triftigen Grund," gestand Smith zögernd, „oder, besser gesagt, ich hoffe, daß es keinen gibt."

„Was willst du damit andeuten?"

„Nun —," er nahm seine Pfeife vom Tisch und stopfte sie eifrig — „eines Tages stolperte ich in Rangun über die Wahrheit. Ich verließ ein Haus, das ich damals eine Zeitlang bewohnte, und als ich um die Ecke nach der Hauptstraße bog, rannte ich — rannte ich buchstäblich — — —" Wieder zauderte er sonderbar, schloß dann den Tabaksbeutel, zündete ein Streichholz an. „Ich rannte in die Arme Karamanehs!"

„Und was tatest du?" erkundigte ich mich mit gepreßter Stimme.

„Natürlich streckte ich ihr beide Hände entgegen und begrüßte sie wie einen zurückgekehrten Freund. Ich dachte an die Freude, wenn du hören würdest, daß ich die Verlorengeglaubte wiedergefunden..."

(Fortsetzung folgt.)

Von menschlicher Gerechtigkeit

John Bradfords Geschichte.

John Bradford war der Wirt eines Gasthauses, das an der Straße von Oxford nach London lag. Wirt und Wirtshaus waren wohlbekannt und hatten einen gleich guten Ruf, so daß auch manchmal Reisende einkehrten, die noch am gleichen Tage hätten die ganze Strecke schaffen können. Man schrieb das Jahr 1736, es war die Zeit des „merry old England", in der jeder Gentleman guten Portwein und gute Gesellschaft gleicherweise zu schätzen wußte.

So auch Master Hayes, ein sehr wohlhabender Londoner Bürger, der gerade auf einer Reise von London zu Verwandten in Oxford begriffen war. Er kehrte unterwegs in John Bradfords Wirtshaus ein und er fand seine Erwartung nicht getäuscht: Er fand einen wohlbesetzten Abendtisch und die Gesellschaft zweier angenehmen Gentlemen. Man unterhielt sich gut, und im Laufe der Unterhaltung erwähnte er den Gegenstand seiner Reise, auch daß er eine recht erhebliche Menge Geldes bei sich führe. Dann sagte man sich höflich gute Nacht und trennte sich im besten Einvernehmen. Den beiden Reisenden wurde ein Zimmer gerade neben dem Master Hayes angewiesen. Sie stellten, nach damaliger Sitte, ihr Licht in den Kamin und begaben sich zur Ruhe.

Mitten in der Nacht erwachten beide. Aus dem Nebenzimmer vernahmen sie ein leises Stöhnen, das mit der Zeit in ein Röcheln überging — in ein Röcheln, wie das eines Sterbenden. Voll Grausen sprangen beide aus ihren Betten; doch nahmen sie sich in acht, kein Geräusch zu machen, denn es konnte ja ihre eigene Sicherheit bedroht sein. In dieser Zeit mußte man auf alles, auch auf räuberische Ueberfälle auf ganze Wirtshäuser gefaßt sein. Sie schlichen geräuschlos zur Tür der Nachbarkammer. Da sahen sie... ihren neuen Bekannten Master Hayes mit durchschnittener Kehle auf seinem Lager liegen und vor ihm stand ihr freundlicher Wirt John Bradford, in der einen Hand eine Diebeslaterne, in der anderen ein blutiges Messer! Auch er schien entsetzt; aber aus seinen Zügen sprach nicht nur Entsetzen, sondern auch das schlechte Gewissen. Er zitterte am ganzen Körper, er stand wie angewurzelt, er machte nicht den geringsten Versuch, zu entfliehen. Er war völlig das Bild eines ertappten Verbrechers. Bald faßte er sich aber; nun behauptete er, nicht anders als die beiden Gentlemen in das Zimmer des Master Hayes gekommen zu sein; auch er habe das Stöhnen gehört, Laterne und ein Messer ergriffen, um sich zur Not verteidigen zu können — und dann habe er zu seinem Entsetzen den Gast ermordet auf seinem Bett gefunden.

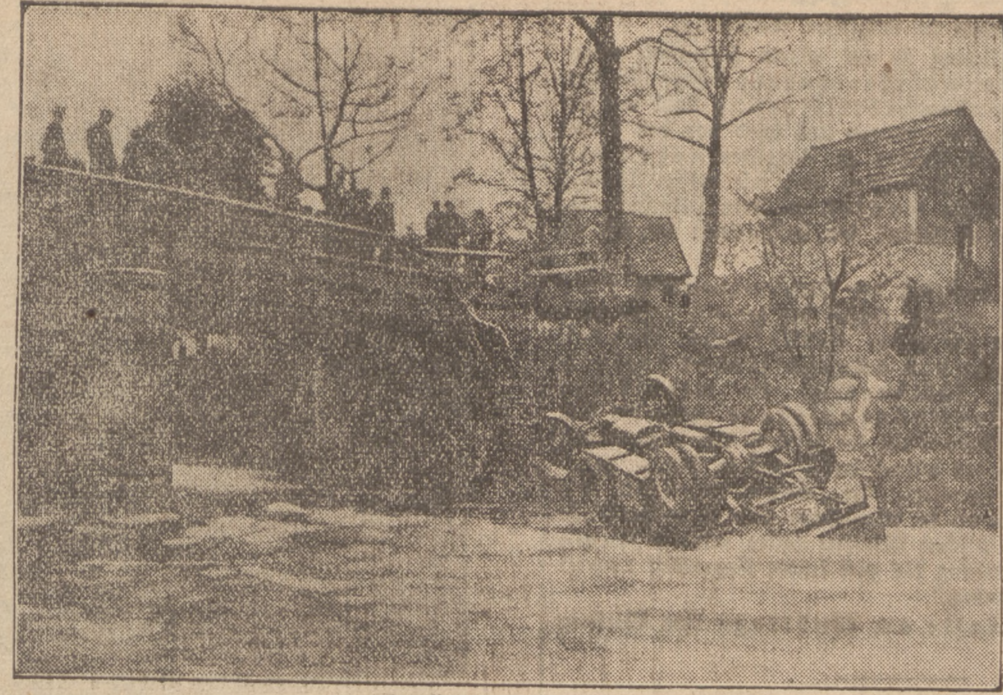
Er fand keinen Glauben. Nicht bei seinen Gästen, nicht bei dem Friedensrichter, nicht beim Gericht. Sein Messer und seine Hände waren blutig gewesen, sein Benehmen das eines ertappten Verbrechers — als die Gentlemen in das Zimmer drangen und sich auf ihn stürzten, hatte er zuerst Unverständliches gestammelt; erst als sie ihn Mörder schalten, raffte er sich auf und behauptete, er sei unschuldig am Tode seines Gastes. Wer hätte ihm glauben sollen! Nicht zum erstenmal war es ja, daß der Wirt zum Mörder eines Gastes wurde, der viel Geld und Gut bei sich führte. Er war doch eigentlich in flagranti ertappt worden! So wurde John Bradford nach Recht und Gesetz zum Galgen verurteilt. Die Jury zog sich nicht einmal in d'e Beratungszimmer zurück; noch auf den Bänken sprach sie das Schuldig — und daß er solle aufgehängt werden an seinem Halse, bis daß er tot sei.

Noch unter dem Galgen beteuerte John Bradford, er wisse nicht, wer seinen Gast ermordet habe. Freilich machte er trotzdem nicht den Eindruck eines Unschuldigen — eine schwere Last schien ihn zu drücken.

Und doch: John Bradford war unschuldig — unschuldig am Tode seines Gastes. Achtzehn Monate später starb ein Mann, der damals in den Diensten Master Hayes gestanden und ihn auf dieser seiner letzten Reise begleitet hatte. Im Todeskampf gestand er: Er sei es gewesen, der damals seinen Herrn ermordet habe. Er sei in sein Zimmer geschlichen, habe den Schlafenden erstochen und aus den Hosentaschen schnell das Geld, Uhr und Schnupftabaksdose geraubt. Kaum hatte er wieder sein Kämmerchen erreicht, so sei der Lärm über die Ermordung seines Herrn losgebrochen. John Bradford habe unschuldig den Tod am Galgen erlitten.

Aber damit ist die Geschichte dieses sonderbaren Kriminalfalles noch nicht zu Ende: John Bradford hatte vor seinem Tode seinem Geistlichen gebeichtet: Wohl sei er unschuldig am Tode Master Hayes, aber er erleide doch nicht ganz unschuldig den schimpflichen Tod am Galgen. Das Verbrechen, für das er nun sterben müsse, er habe es begehen wollen. Er habe gehört, wie der Gast mit seinen Schätzen an der Abendtafel prahlte. Da habe er den Entschluß gefaßt, ihn zu ermorden und zu berauben. Und als er mit Messer und Diebeslaterne sich, bereit zum Mord, zu des Gastes Bett schlich, fand er den Gast ermordet... der Teufel habe ihm diese Falle gestellt!

So starb im Jahre 1736 John Bradford, unschuldig vor dem Gesetz, schuldig vor seinem eigenen Gewissen...



Ein Lastauto in den Fluß gestürzt

Der Lieferwagen einer Brauerei stürzte im Schlesiertal unweit Glatz von einer Brücke hinab in das Flußbett der Weistritz. Der Führer wurde schwer verletzt.

Alt geworden

Von Otto Bielen.

Der große Gutshof lag breit und behäbig in der fruchtbaren, ebenen Landschaft und sah mit den roten, schiefergedeckten Dächern seiner großen Scheunen und ausgedehnten Stallungen weit in das Land über Aecker und Wiesen, die in allen Farbtönen des Grün und Gelb dalagen und, kaum hier und da von einem moorigen Wassergraben oder der pappelbesetzten Landstraße eingegrenzt und durchschnitten, bis an den flachen Horizont zu reichen schienen. Allenthalben lag in der Luft der schwere Geruch des heranreifenden Kornes und der betäubende Duft des süßen, in der Sonne gebackenen Heues, das überall auf den Wiesen ausgebreitet oder in Haufen dalag und allmählich austrocknete.

Es war Abend, der weitläufige Hof, still, verödet, die schweren Scheunentore geschlossen.

Vor dem Wagenschuppen saß, stumpf und ein wenig gebeugt, der alte Oberknecht und starrte in die untergehende Sonne. Er war müde. Horchte mit halben Sinnen auf das gedämpfte Stampfen und Rumoren der fressenden Pferde und das Klappern der blechernen Wassereimer und Milchkübel, das von den Ställen herüberdrang und eintönig hallte.

In der Erntezeit sind die Tage lang, die Arbeit hart, mühselig, und die Feierabende kurz...

Vom Parke her, darin versteckt das alte, dickmauerige Herrenhaus stand, weit abseits von den Reihen der gegen die Dorfstraße vorgerückten, niedrig und keuschenartig gebauten Arbeiterhäuser, kamen zwei Männer: der Gutsherr und der Verwalter. Sie schritten langsam, sprachen hier und da zueinander, kurz, halblaut, sahen kaum auf.

Als sie den Oberknecht bemerkten, der sich bei ihrem Kommen schwerfällig und ungeschickt erhob, um sie, wie er es gewohnt war, zu grüßen, blieben sie, als wären sie augenblicks durch irgendetwas betroffen, eine kurze Sekunde lang stehen und sahen einander an.

Dann traten sie zögernd, wie von ungefähr, zu ihm hin und der Gutsherr sagte: „Du kannst in einer Weile hinaufkommen." Machte eine halbe Kopfwendung gegen das Verwaltergebäude hin und ging mit dem Inspektor weiter, der ein kleines Stück abseits stehen geblieben war.

Der Alte nickte und sah ihnen nach, wie sie an den Stallungen vorbeischritten, in das Haus traten und verschwanden.

Und während er sich nun langsam wieder auf den knorrigen Holzklotz setzte, der da an der Bretterwand stand, merkte er auf einmal, daß er ganz bedrückt war: der Herr hatte so eigentümlich zu ihm gesprochen...

Er saß eine Weile da und atmete für sich hin. Dann stand er auf, strich mit den schweren, klobigen Händen über seine Schenkel und ging zum Verwaltungshaus hinüber.

Der gewölbte Hausflur war dunkel und kühl. Er pochte an die Kanzleitür an und trat ein. Der Inspektor stand am Fenster, die Hände auf den Rücken gelegt und schaute durch die staubigen Scheiben in den Hof hinaus. Der Gutsherr saß beim Schreibtisch, sog an seiner Zigarette und blätterte in einem dicken, ledergebundenen Buch, das voll Zahlen war.

Dann sah er auf, schaute den wartenden Oberknecht räuspernd an und sagte: „Ah, du bist da! Setz dich: muß mit dir was reden." Und schwieg. Langte dann plötzlich in die Brusttasche und reichte dem Alten, der betreten dasaß und mit unsicheren Augen auf seinen Herrn sah, ein Zigarre.

Und während der Oberknecht die dicke, teure Zigarre nahm und zwischen seinen verkrümmten, von der harten Arbeit verbogenen und an den Gelenken dicken geschwollenen Fingern hin und her drehte und wendete, sagte er ihm in der wohlwollenden und mitleidig, zögernden Art, die so wenig wahr ist und so weh tut, daß der Alte zeitlebens ein braver, ordentlicher und fleißiger Oberknecht gewesen und jetzt nur leider Gottes alt geworden sei, wie alle Leute eben alt werden; daß aber ein so großes Gut mit so vielen Arbeitern und einer so schweren Bewirtschaftung, wie er ja selber einsehen werde, wieder einen jungen Oberknecht brauche, und daß es eben mit ihm nicht mehr ginge. Und hiermit sei also die Kündigung zum nächsten Monat ausgesprochen.

Er schwieg. Kramte in der Stille eine kleine Weile lang zerstreut und unbehaglich auf dem Schreibtisch vor sich herum, stand dann rasch und fast ärgerlich auf, reichte dem Alten, der stumpf und ohne Wort zu reden dasaß und auf etwas zu warten schien, einen Briefumschlag hin, aus dem eine blaue Banknote herausguckte, schüttelte ihm die Hand, murmelte was von „das übrige werden wir dann schon noch sehen"... und ging.

Die Tür fiel hinter ihm langsam und kreischend ins Schloß.

Der Inspektor hustete laut in die Stille, die ihm sehr schmerzhaft und unbehaglich vorkam, und drehte sich scharrend um.

Der Alte sah ihn an und stand dann auf. Seine Augen waren trüb, seine Züge, schlaff, alt, verwelkt. Seine Lippen bewegten sich murmelnd, aber er sprach kein Wort. Drehte sich langsam um, gegen die Tür, langte nach der Klinke.

Der Inspektor sagte: „Wenn sie etwas brauchen..."

Da blieb der Alte stehen: „Brauchen... brauchen..." und tat ein paar Schritte gegen den Inspektor hin: „Brauchen... was brauche ich denn?"... Vierzig Jahre bin ich nun da als Oberknecht... was brauche ich denn?"

Er fuhr sich mit dem Handrücken über die Stirn und atmete schwer: „Ja... muß halt eben wieder taglöhnern gehen... solange ichs aushalte... solange..." Dann, mit einer letzten, grämlichen Hoffnung: „Schauen Sie, Herr Inspektor... sagen Sie mir... ist es wahr?... Kann er denn das wirklich?... Ich bin doch... habe doch vierzig Jahre nur für ihn gearbeitet und nicht auf mich geschaut... Und jetzt?... Kann er das jetzt wirklich so?... Einen Menschen so ohne alles... so auf einmal... Bloß weil ich alt geworden bin... Und gibt es da wirklich nichts dagegen?"

Der Inspektor zuckte mit den Armen, sah in das kleiche Gesicht des Alten, das ein elend enttäuschtes Leben widerspiegelte... und blickte weg: „Das ist alles so schwer... Ja, wenn sie etwas ausgemacht hätten, früher... einen Vertrag... oder so... aber jetzt?"

Der Alte sah das Bedauern in des anderen Mienen, die Ohnmacht zu helfen, das verlegene Mitglied... und begriff. Ging langsam zur Tür hinaus, stolperte die Stufen in den Hof hinunter, fand den Weg in seine Kammer, hockte auf den Bettrand nieder und starrte ins Leere.

Spät, als die Dämmerung in die Nacht übergegangen war, riß es ihn auf, seinen gewohnten Gang durch den Hof zu machen, der dunkel und unfreundlich draußen lag.

Alles war still. Von den Wiesen und Feldern her wehte ein leichter Wind, der den Geruch der reifenden Saat herübertrug, den Duft des trocknenden Heues, das Rascheln und sanfte Rauschen der schweren, vollen Kornähren, die sich im Winde gegeneinander bewegten, unruhig, wiegend, der Ernte entgegen.

Der alte Knecht torkelte müde über den Hof, strich an den Scheunen vorbei, die schwarz und massig, schlafende Schatten, aufragten, und sah nach, ob alle Tore geschlossen waren. Ging noch einmal alle Ställe durch und löschte die letzten Stall-Lampen aus.

Als er das große, dickbalkige Hoftor nachsah, stieß eine feuchte Schnauze an sein Knie, rieb sich ein rauher Körper an seinen Beinen und drängte sich an ihn heran.

Und während der Oberknecht niederlangte und den alten, zottigen Hund kraulte und streichelte, stumm, freundlich, wie er es immer getan hatte, begann ihn etwas zu würgen und zu würgen, daß seine Augen zu brennen anfingen und seine Knie zu zittern.

Der alte Hund da hatte auch keinen Kontrakt gemacht... aber solange er selber noch einen Bissen Brot hätte, würde er ihn mit dem Tier teilen.



Die 400-Jahr-Feier der Protestation von Speyer

war eine imposante Kundgebung des deutschen und des außerdeutschen Protestantismus. — Im Bilde: Der Festzug auf dem Wege zum Speyerer Dom.

Treue über Parteigegnerschaft

Erklärung Poulets im belgischen Wahlkampf.

Brüssel. Der Wahlkampf ist auf seinem Höhepunkt angelangt. Die Aussichten der Arbeiterpartei bessern sich von Tag zu Tag. Die Frankenstabilisierung steht mit im Vordergrund der Auseinandersetzungen und wird von den bürgerlichen Parteien seit Wochen zu Angriffen gegen die Sozialisten benutzt. Jetzt ist es auch mit diesem Trumpf aus. Am Mittwoch erklärte Poulet, früherer Ministerpräsident und der bedeutendste Führer der katholischen Partei, in Löwen:

„Die Angriffe, die bezüglich der Frankenentwertung gegen die Sozialisten gerichtet werden, richten sich zugleich gegen mich und infolgedessen gegen die ganze katholische Partei. Ich erkläre mich mit den angegriffenen sozialistischen Ministern solidarisch; ich mißbillige energisch die Verleumdungsplakate gegen die Sozialisten. Ich habe im Namen der katholischen Vereinigung von Löwen bei der Zentrale der katholischen Partei in Brüssel gegen die Plakate Protest eingelegt. In meiner Eigenschaft als Ministerpräsident wurde ich in schändlicher und illoyaler Weise angegriffen. Die sozialistischen Minister haben mir im Kampfe gegen die Frankenentwertung bis zum letzten Augenblick loyal und ehrlich beigestanden.“

Diese Erklärung dürfte am Wahltage ihre Wirkung nicht verfehlen.

Maikäfer-Gerichtstag

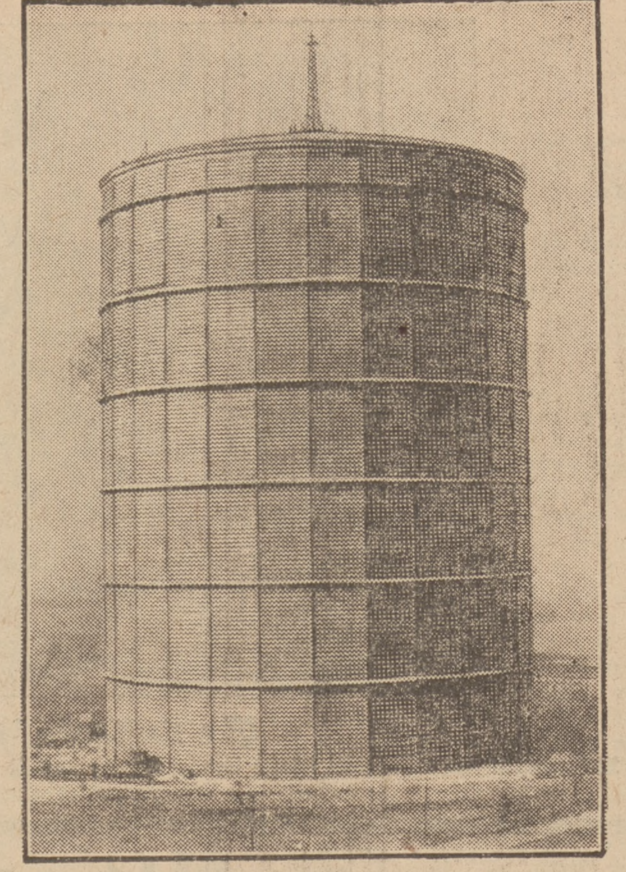
Bannfluch gegen die Engerlinge.

Nun haben wir wieder die Zeit der Maikäfer, und ihr Appetit ist gewiß noch ebenso groß wie vor 450 Jahren. Aber heut wird man schwerlich gegen die Schandtaten ihrer Gefräßigkeit, wie einst die Berner, Schutz und Hilfe bei einem Bischof suchen.

Der Bischof von Lausanne, an den sich die Bauern wandten, ließ sofort auf dem Friedhof zu Bern und den umliegenden Dorfschaften durch die betreffenden Pfarrer verkünden: „Du unvernünftige Kreatur, du Inger (Engerlin)! Deines Geschlechtes ist nicht gewesen in der Arche Noah. Im Namen meines gnädigen Herrn und Bischofs von Lausanne, bei Kraft der hochgelobten Dreifaltigkeit, vermöge der Verdienste unseres Erlösers Jesus Christi und beim Gehorsam gegen die heilige Kirche gebeut ich euch, allen und jeden, in den nächsten sechs Tagen zu weichen von allen Orten, an denen wächst und entspringt Nahrung für Menschen und Vieh.“ Sollten die Engerlinge doch nicht gleich dem Befehle des Bischofs gehorchen, so wurden sie nach dem sechsten Tage nach dieser Verkündigung, nachmittags 1 Uhr, vor den Richterstuhl des Bischofs geladen. Hierauf erging dann die „2. Zitation an die verfluchte Unsauberkeit der Inger, die ihr nicht einmal Tiere heißen, noch genannt werden sollt.“

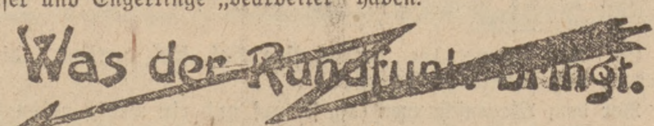
Endlich, da auch diese Aufforderung und Drohung nichts fruchtete, erfolgte die Exkommunikation: „Wir, Benedikt von Montferrand, Bischof von Lausanne, haben gehört die Bitte der großmächtigen Herren von Bern gegen die Inger und uns gerüstet mit dem heiligen Kreuz und allein Gott vor Augen gehabt, von dem alle gerechten Urteile kommen — demnach so gravieren und beladen wir die schändlichen Würmer und bannen und verfluchen sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, daß sie beschwert werden in der Person Johannes Paradetti, ihres Beschirmers, und von ihnen gar nichts bleibe denn zum Nutzen menschlichen Brauchs.“

Die Regierung von Bern erließ dann die Verordnung, daß über die Wirkung der Exkommunikation und über ihren Erfolg berichtet werden solle. Wie die Berichte ausfielen, kann sich jeder denken, der schon einmal ein Gebiet gesehen hat, das Maikäfer und Engerlinge „bearbeitet“ haben.



Europas größter Gasbehälter

Die Gutehoffnungshütte in Oberhausen errichtete in Oberhausen einen 350 000 Kubikmeter fassenden Hochofengasbehälter. Die Höhe des Behälters beträgt 115 Meter, er ist damit der größte Europas. Zum gasdichten Abschluß wird Gasteer oder Gasöl benutzt. Der Mantel des Gasbehälters steht fest, so daß der Behälter sich stets in seiner vollen Größe zeigt.



Kattowitz — Welle 416.

Sonnabend. 12.10 und 16: Schallplattenkonzert. 17: Musikunterricht. 17.55: Kinderstunde. 19.15: Vorträge. 20.30: Operettenübertragung aus Warschau. Danach die Berichte und Tanzmusik.

Warschau — Welle 1415.

Sonnabend. 12.10: Wie vor. 17: Vorträge. 20.30: Operette. Danach die Abendberichte und anschließend Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 326.4. Breslau Welle 321.2.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13,06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonnabend, 25. Mai. 15.40: Stunde mit Büchern. 16.05: Zehn Minuten Esperanto. 16.15: Die Filme der Woche. 17: Uebertragung aus Gleiwitz: Abschlußfeier der 42. Hauptversammlung des Vereins Deutscher Chemiker e. V. im Schützenhaus Beuthen. 18.15: Unterhaltungsmusik. 19.25: Wetterbericht. 19.25: Abt. Wirtschaft. 19.50: Die Leser im Dienste der Zeitung. 20.15: Song. 22: Die Abendberichte. 22.30—24: Uebertragung aus Berlin: Tanzmusik.

Versammlungskalender

Achtung, Arbeiter-Sängerbund!

Am Sonntag, den 26. Mai 1929, vormittags 10 Uhr, findet eine wichtige Bundesvorstandssitzung der 1. Vorsitzenden sowie der Herren Dirigenten am Redenberg in Königshütte statt. Zu dieser Sitzung haben außer dem Bundesvorstand und -Ausschuß sämtliche 1. Vorsitzenden, soweit sie nicht schon im Bundesvorstand und Ausschuß vertreten sind, zu erscheinen. Die Herren Dirigenten werden ebenfalls dringend gebeten, an dieser Sitzung teilzunehmen. Besondere Einladungen ergehen nicht.

Die Bundesleitung.

Programm der D. S. J. P. Königshütte.

Freitag, den 24.: Esperanto und Brettspiele.
Sonntag, den 26.: Wanderfahrt Bisia.

Königshütte. (D. M. V.) Am Freitag, den 24. Mai, abends 6 Uhr, findet im Volkshaus, ul. 3-go Maja 6, eine Mitgliederversammlung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes statt. Pflicht eines jeden Kollegen ist es, an der Versammlung teilzunehmen.

Königshütte. (Bergbauindustrieverband.) Versammlung Sonntag, den 26. Mai, um 10 Uhr vormittags, im Volkshause.

Königshütte. (Maschinisten und Heizer.) Am Freitag, den 24. Mai, abends 5 Uhr, findet im Volkshaus eine Mitgliederversammlung statt. Kollegen, erscheint vollzählig!

Eichenau. (Bergbauindustrieverband.) Am Sonntag, den 26. Mai, vormittags 9½ Uhr, findet eine sehr wichtige Mitgliederversammlung statt Vollzähliges Erscheinen aller Kameraden erwünscht. Referent Kamerad Nietsch.

Nickischschacht-Gieschewald. (Bergbauindustrieverband und D. S. A. P.) Am Sonntag, den 26. Mai, vorm. 9½ Uhr, findet beim H. Schnapka in Gieschewald eine wichtige Mitgliederversammlung statt. Referent zur Stelle.